

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags (1928) (1928)

Fascistische Gesinnung.

Durch die Blätter ging kürzlich die Nachricht, daß es in den arktischen Gebieten Menschenfresser gebe. Mit dieser Entdeckung scheint die Tatsache der italienischen Invasion in die polaren Eiswüsten vorweggenommen zu sein. Denn nach all dem, was man aus Moskau, Kinsgan, Narvik und auch aus Rom erfährt, kann es kaum zweifelhaft sein, daß Malmgren keineswegs von Eskimos, sondern von seinen italienischen Begleitern buchstäblich aufgefressen wurde. Handelte es sich hier um jenen bei Belagerten, Schiffbrüchigen, kurzum bei wahnwitzig Hungernden nicht vereinzelt Fall von Leichenfraß, so könnte man diese Nachricht als eines der schauerhaften Symptome einer Zeit hinhinnehmen, die sich tagtäglich mit der Versicherung überschreit, sie sei Herr der Naturkräfte geworden, und die in Wahrheit dank ihrer Unfähigkeit solidarisch aufzubauen und zu organisieren, so zahlreich wie die Triumphe ihrer Technik die Erscheinungen einer übermächtigen Natur erlebt.

Aber es scheint eben keinesfalls so zu sein, wie Joppi und Mariano berichteten; daß Malmgren krank wurde, sich selbst ins eiserne Grab legte, den Scheidenden noch zuwinkte und sich dann zur ewigen Ruhe legte. Er habe ihnen die Erlaubnis gegeben, seine Leiche zu verspeisen, berichteten die beiden Kumpane. Sie hätten aber seit dreizehn Tagen nichts gegessen. Der Schiffszug fand das nicht richtig; vor spätestens fünf Tagen habe Joppi gegessen. Eben dieser trug auch den Anzug Malmgrens. Ueber den Verbleib des Kranken oder Toten machten die Italiener widersprechende Angaben. Jeden Versuch, den vielleicht noch Lebenden zu retten, wehrten sie ebenso entschieden ab, wie den Plan, die Leiche zu bergen. Dem Eisbrecher blieb nichts übrig, als das Rätsel Malmgren dem ewigen Eise zu überlassen und den tierischen Bewohnern der Einöde, bei denen allein auch der lebende Malmgren besser aufgehoben wäre als bei seinen Mitmenschen.

Doch Tschuchnowski hatte drei Mann auf dem Eise gesehen. Der russische Flieger hatte die drei Mann auch fotografiert und die Platte mußte erweisen, ob die Italiener gelogen, ob der Flieger sich getäuscht hatte. Die in Moskau entwickelte Platte zeigt tatsächlich drei Männer. Demnach haben Joppi und Mariano gelogen und die Vermutung erhält fast Gewissheit, daß sie ihren Kameraden Malmgren vielleicht über höheren Befehl, vielleicht auch auf eigene Verantwortung getötet und zum Teil verzehrt haben. Das Lied vom guten Kameraden erhält so im 20. Jahrhundert, im Zeitalter der Humanität, einen neuen Refrain. Sie hatten einen Kameraden, allein, sie fragten ihn auf — — —! Und die Welt ist es, der die Welt solche Entwicklung zum Kannibalismus dankt, ist der Fascismus.

Eine Weltordnung, die in der Profitgagd, im Raufen und Rauben, Niedertreten und Ausbeuten naturgesetzliche Erscheinungen sieht, mußte wohl, ehe sie verfaßt, diese Blüte treiben. Der Fascismus als Kampfethode und Weltanschauung einer Klasse, die kein Blutopfer scheut, um ihre Existenz noch einige Jahrzehnte fristen zu können, und die ihr Recht auf Mehrwert mit Risikos und Revolver verteidigt, mußte notwendigerweise zu den schrecklichsten Verirrungen menschlichen Denkens führen. Was hunderttausende Bewunderer des Duce und seiner Regierungskünste nicht glauben wollten, als vor und nach Matteotti Zehntausende unter den Dolchen und Augen der fascistischen Banden fielen, als die Menschenwürde einer ganzen Nation in den Dreck der fascistischen Gesinnung getreten, als jede Ahnung einer Freiheit in Blut ertränkt wurde, das muß ihnen nach dem Kannibalen-Abenteuer Nobiles doch Gewissheit werden, daß wir in der Geschichte, wenn sie uns schon Mehrliches an Graueln und Missetaten bietet, doch vergebens nach einem ganzen System von gleicher Verwahrheit suchen. Dem ausbeutenden Bürgertum freilich wird auch eine Moral imponieren, die den fascistischen Lehrjah „Das Leben eines Italieners ist zehnmal

mehr wert als das jedes anderen Menschen“ in die Tat umsetzt, indem sie das eigene, kostbare Leben, mit dem Fleische des erschlagenen Kameraden fristet. Der Kleinbürger, der Intellektuelle aber, den nicht Klasseninteresse, sondern nur seine ideologische Beziehung zu bürgerlicher Art an den Nationalismus und Fascismus band, muß vor solchem Symbol der Gesinnung, wie es die Abschachtung Malmgrens ist, doch zurückschrecken!

Und glaubt er eine italienische Spezialität in dem zu sehen, was sich im arktischen Eise als furchtbares Dokument unserer Zeit abspielte, so sei er nur auf die Enthüllung der lebhaften internationalen Beziehungen der tschechischen, deutschen und italienischen Fascisten, ihrer

Bündnisse mit ukrainischen Pogromisten und ungarischen Hängegrafen hingewiesen, die uns die letzten Tage besicherten. Der Dittler-Fascismus, finanziert von Deeterling, dem englischen Deltönig, der Tschechoslowakismus, Ukrainer feindlich und bei Italienern schmierend, Dittler in Unterhandlungen mit Gajda und Mussolini, Tschechen und Magyaren um slowakischen Boden feilschend, auf italienisches Geld wartend, mit Weißgardisten die Teilung Rußlands planend: das ist die fascistische Internationale, die im Geiste und im Gelde gleichen Strebens umeinanderbindet und die moralisch haßbar ist für einen Geist, der im Kannibalismus seinen gegenwärtig tiefstimmigsten Ausdruck gefunden hat!

Reparationsbesprechungen in Paris?

Anläßlich der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes.

Paris, 27. Juli. „New York Herald“ glaubt, auf Grund von Erkundigungen in diplomatischen Kreisen mitteilen zu können, daß gelegentlich des Zusammentreffens der Außenminister in Paris zur Unterzeichnung des Antikriegspaktes auch wichtige Besprechungen hinsichtlich des Reparations- und Kriegsschuldenproblems stattfinden würden. Das Blatt weist darauf hin, daß der Generalagent für die Reparationszahlungen Parter Gilbert mit dem Schatzsekretär Mellon und Dinar zusammengetroffen ist, und daß er anfangs dieser Woche eine lange Unterredung mit Poincaré hatte.

Die Pläne zur Regelung der Nachkriegsfragen würden bei dem Zusammentreffen der Außenminister im nächsten Monat nach Ansicht französischer diplomatischer Kreise auch auf eine offizielle Grundlage gebracht werden. Wahrscheinlich werde auch Mellon an diesen Besprechungen teilnehmen.

Die Rheinlandsräumung kein Tauschobjekt.

Berlin, 27. Juli. Die Pariser Blättermeldung, daß Deutschland bereit sei, für den Fall vorzeitiger Räumung des besetzten Gebietes sich mit allen Lösungen einer Revision des Da-

wesplanes einverstanden zu erklären, ist nicht zutreffend.

Leon Blum über den Anschluß.

Paris, 27. Juli. (Eigenbericht.) Der Führer der sozialistischen Partei Frankreichs, Leon Blum, legt heute im „Populaire“ den Standpunkt seiner Partei zur Anschlussfrage fest. Er erklärt, es gebe kein Mittel gegen den Anschluß und man habe dazu auch gar nicht das Recht. Auch Österreich habe einen Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Man habe im Friedensvertrag ein vollkommen lebensunfähiges Österreich geschaffen, das bisher nur durch die Hilfe der Großmächte habe begehrt werden können. Was man gegen den Anschluß einwendet, daß nämlich die alten imperialistischen Pläne eines mitteleuropäischen Blocks verwirklicht werden könnten, sei nichts anderes, als glatte Heuchelei. Man übersehe dabei, daß das heutige Österreich etwas ganz anderes sei als die alte österreichisch-ungarische Monarchie. Die Stärkung, die Deutschland durch die Angliederung des österreichischen Kleinstaat erhalten könnte, entspreche etwa seinem Geburtsüberschuß in 15 Jahren. Wollte man etwa Deutschland den Geburtenzuwachs auch verbieten? Ebensovienig könne man den Anschluß verhindern.

Das Kabinett Korošec gebildet.

Belgrad, 27. Juli. Das neue jugoslawische Kabinett besteht aus folgenden Persönlichkeiten: Ministerpräsident und Innenminister Dr. Anton Korošec (slowenischer Minister), Außenminister Dr. Marinkovic (Demokrat), Unterrichtsminister Grol (Demokrat), Bauminister Dr. Angelinovic (Demokrat), Forstminister Markovic (Demokrat), Kriegsminister General Hadzic, Finanzminister Subotica (Radikaler), Arbeitsminister Vujicic (Radikaler), Landwirtschaft Andric (Radikaler), Verkehr Stanic (Radikaler), Minister für Sozialpolitik Staric (slow. Minister), Agrarreform Jug. Popovic (Rad.), Post Dr. Kujundzic (Rad.), Gesundheit Dr. Popovic (Rad.), Kultusminister Jbelkovic (Rad.), Handel Dr. Spaho (Muselman).

Das neue Kabinett ist nachmittags um 5 Uhr vom König in Audienz empfangen und besetzt worden. Hierauf fand unter Vorsitz Dr. Korošec ein Ministerrat statt. In die neue Regierung wurden acht Radikale, vier Demokraten, zwei Ministerale und ein Mohammedaner aufgenommen. Die Zusammensetzung der neuen Regierung hat keine wesentliche Änderung gebracht, das Ministerium Korošecs besteht zum Großteil aus Mitgliedern des vorherigen Kabinetts. Zwei Minister sind Kroaten, aber Mitglieder der Mehrheitspartei, und zwar der Demokrat Angelinovic und der Ministerale Staric.

Die erste Aufgabe der Regierung Korošec wird die Einberufung des Parlamentes sein. In der ersten Sitzung der Sкупština wird über den Antrag des Justizministers, der die Auslieferung des Mörders Punisa Nacic, sowie des radikalen Abgeordneten Popovic und des demokratischen Abgeordneten Jovanovic verlangt, beschlossen werden.

Ungünstiger Eindruck in Agram.

Belgrad, 27. Juli. Die Nachricht über die Ernennung des Kabinetts Korošec hat, wie aus Agram gemeldet wird, unter den Kroaten einen sehr ungünstigen Eindruck her-

vorgern. Es wird Dr. Korošec zum Vorwuri gemacht, daß er sich als Slowene mit Belgrad gegen die Kroaten vereinigt. In Agram hofft man, daß das Kabinett Korošec schon in kurzer Zeit durch eine neue Regierung ersetzt werden wird, welche auf Grund einer Verständigung zwischen Belgrad und Agram zustandekomme wird.

In parlamentarischen Kreisen wird erklärt, daß eine Liquidierung des durch das Ereignis vom 20. Juni zwischen Belgrad und Agram entstandenen Gegensatzes dadurch vereinfacht wurde, daß Stefan Radic ohne einsehende Würdigung der inner- und außenpolitischen Lage das Mandat zur Bildung einer Konzentrationsregierung abgelehnt hat.

Nobile.

Narvik, 27. Juli. Gestern abends erfolgte die Abreise der Überlebenden der „Italia“ von Narvik mit dem jahrelangmässigen Schnellzuge nach Schweden. Alle Italiener sahen wohl aus, mit Ausnahme Nobiles, der etwas hinkte, Ceccioni ging an Krücken.

Nachspiel zur Ermordung Protogerows.

Sofia, 27. Juli. Bei einem Zusammenstoß im Bus von Mesta, zwischen Anhängern des ermordeten Generals Protogerows und seinen Gegnern, haben nach offiziellen Meldungen drei Personen den Tod gefunden. Die Behörden haben entsprechende Maßnahmen ergriffen, um weiteres Blutvergießen zu verhindern und in den mazedonischen Bezirken die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Militärbrigaden in diesen Bezirken wurden verstärkt. Sonst herrscht in den übrigen bulgarischen Gebieten vollkommene Ruhe.

Auch der zweite Kistenwagen in Trümmern.

Berlin, 27. Juli. Auf der Eisenbahnstrecke Nordhausen—Gernrode fanden gestern Versuchsfahrten mit einem neuen Kistenwagen statt. Während die erste und zweite Versuchsfahrt zufriedenstellend verlief, wurde der Wagen bei dem dritten Start vollständig zertrümmert.

Die man vergessen hat . . .

Das Sozialversicherungsrecht der Geschäftsreisenden und Vertreter.

„Ich bin über sechzig Jahre alt, mit einem körperlichen Gebrechen belastet, und es ist mir infolge dieser schweren Zeit unmöglich, etwas zu erwerben. Die Verhältnisse sind für jüngere Kräfte ungemein ungünstig, für alte Personen ist eine Existenzmöglichkeit ausgesprochen. Ich gehe einer trostlosen Zukunft entgegen.“

Das ist der gottgegebene Klagelied eines Agenten in seiner Antrittsanmeldung an ein Agentengremium, den wir entgegenhalten der lapidaren Zeugnisaussage, daß der Regierungsentwurf über die Pensionsversicherung der Privatangestellten die in der Pensionsversicherungsnovelle der Sachkommission klar festgelegte Versicherungspflicht der Geschäftsreisenden und Vertreter glatt unter den Tisch geworfen hat. Mit dieser Hintertreibung über eine erkrankte Regelung des heftigstrittenen Sozialversicherungsrechtes der Agenten, auf die sich in der Sachkommission Unternehmer und Angestellte geeinigt haben, setzt sie sich auch hinweg über die heftigstrittenen Erfolge der vielfährigen Aufklärungsarbeit der freigewerkschaftlichen Reisendenorganisationen, die den bis dahin angezwungenen Angestelltencharakter der Agenten klar herausgearbeitet haben und davon die gesamte Öffentlichkeit so sehr überzeugen konnten, daß die Sachkommission wiederholentlich zu folgender Formulierung der Versicherungspflicht dieser Berufsgruppe gelangt ist: Vertreter und Geschäftsreisende, die im Namen und auf Rechnung eines oder mehrerer Unternehmer arbeiten, sind versicherungspflichtig.“ Mit dieser Formulierung erschien eine wichtige Etappe im gewerkschaftlichen Kampfe der Agenten um ihre primärsten sozialen Rechte abgeschlossen, sie soll die Grundlage bilden für die künftige gewerkschaftliche Arbeit der hassenbewußten Reisendenorganisationen in dem Existenzkampf dieser Berufsgruppen und nun greift die Regierung mit ihrem sozialpolitischen Repräsentanten Vater Strauß als Führer täppisch den Fuchslauten der Kommission in die Arme und will mit rauher Hand die bisherigen, wenigstens ideellen Errungenschaften der Pensionsreisenden vernichten. Der Rotenbericht der Regierung für ihre Vorlage sieht uns noch nicht zur Verfügung und wir behalten uns dessen Besprechung nach seinem Erscheinen vor; da aber der sozialpolitische Anschluß zur Beratung der Regierungsvorlage auch während der Parlamentsferien tagt, müssen wir uns jetzt schon hinsichtlich der Agentenversicherung mit ihr eingehender befassen, weil die Finanzierung der dringenden sozialpolitischen Notwendigkeit der Agenten unbedingt verhindert und ihre Versicherungspflicht auch gegen den Willen der Unternehmerlakaien durchgesetzt werden muß.

Wie gelangte nun die Regierung dazu, die Versicherungspflicht der Pensionsvertreter zu negieren? Zweck Beantwortung dieser Frage muß zunächst daran erinnert werden, daß die Gesetzgebung aus dem alten Österreich sowie die reichsdeutsche Gesetzgebung davon ausgeht, daß der Agent selbständiger Kaufmann sei; gesetzliche Bestimmungen betreffend diese Berufsgruppe finden sich verstreut in verschiedenen Gesetzesmaterien, und zwar sowohl im ABGB, wie auch im BGB und in der GD, aber auch im Handelsgesetzbuch. Sowohl nach dem ABGB (§ 1154: „ein Dienstreue“ entsteht, wenn sich jemand auf eine gewisse Zeit zur Dienstleistung für einen anderen verpflichtet“), als auch nach § 1 des BGB, ist der Angestelltencharakter des Agenten ungewiss; wenn hinsichtlich der Anwendbarkeit des § 1 BGB Zweifel beständen, sind sie durch die §§ 10—14 dieses Gesetzes widerlegt, nach denen die Entlohnung eines Angestellten auch in Form der Provision erfolgen kann und die eine Reihe von Bestimmungen über die Provisionsentlohnung enthalten. Ueber Pflichten und Rechte der Handelsagenten enthält aber auch das ABGB eine Reihe von Bestimmungen, die als solche privatrechtlicher Natur gelten, und das BGB (§§ 6—12, 14, 20). Das letztere erklärt wiederum im Art. 272, Z. 4: „Gewerksmäßige Vermittlung und Abschließung von Handelsgeschäften für andere Personen ist ein Handelsgeschäft“ und in diesem Sinne schreibt § 59 c der GD vor: „Agenten, die im Dienste eines Gewerbetreibenden stehen, sind nach § 11 der GD zur Anmeldung des Betriebes eines Handelsgeschäftes verpflichtet.“

Nun ist zuzugabe, daß es schwierig ist, sich in diesem Wirrwarr von einander widersprechenden Bestimmungen zurechtzufinden. Allein die eben zitierte Vorschrift der GD, ist schon widersinnig genug: es steht jemand in einem Dienst, also in einem Dienstverhältnis, er hat aber ein selbständiges Gewerbe anzumelden! Hierzu kommt, daß sich natürlich auch unsere Verwaltungs- und Gerichtsbehörden in diesem Irrgarten der Gesetzgebung nicht zurechtfinden,

widerspruchsvolle Entscheidungen fällen und daß so- gar die höchste Rechtsprechung sowohl im alten Oesterreich als auch in der Tschechoslowakei Urteile herausgegeben hat, die mehrfach diametral entgegen- gesetzte Auffassungen zur Grundlage haben.

Da muß es nun als ein hervorragendes Ver- dienst der freigewerkschaftlichen Organisationen der Reisenden bezeichnet werden, daß sie sich bemüht haben, die Agenten aus der Vertreibung durch die widersprechende Gesetzgebung herauszuführen, indem sie ihre Stellung im Wirtschaftsleben auf eine ein- fache Formel brachte. Kaufmann ist darnach, wer 1. Ware verkauft und das 2. auf eigene Rechnung. Der Agent, der Geschäftskreisende, der Provisions- vertreter, der Geschäftsvermittler, der Repräsentant, unter welchen verschiedenartigen Bezeichnungen diese Berufsgruppe figuriert, verkaufen immer nur Ware für fremde Rechnung, in Wirklichkeit haben sie nichts anderes zu verkaufen als ihre Arbeitskraft, wofür sie vom Prinzipal ent- loht werden, teils nur durch festen Monatslohn, teils arbeiten sie gegen Lohn und Provision, zum Teil aber nur gegen Provision.

Diese klare Sachlage wird seit Jahr und Tag juristisch kommentiert im Interesse der Arbeitgeber, ein geradezu typisches Beispiel von sozialer Klassen- justiz. Der Oberste Gerichtshof schließt daraus, daß der Agent keine geregelte Arbeitszeit hat, d. h. daß er arbeiten kann, wenn und wie er will, daß er Geschäfte vermitteln und abschließen kann, aber nicht muß (!), daß der Arbeitgeber daher auf Dienst- leistungen keinen Anspruch hat (!), daß der Agent Reise- und andere Geschäftskosten aus eigenem Ertrag, daß dem Vertreter keine bestimmte Arbeitsleistung vorgeschrieben ist, daß er bei Erfolglosigkeit keine Entlohnung erhält (!) und deshalb (!) ein kauf- männisches Risiko trägt: aus diesen und ähnlichen Erwägungen zieht er die Folgerung, daß der Agent kein Angestellter sein kann. Er hat aber bei diesen Erwägungen außer acht gelassen, festzustellen, welche wirkliche Funktion der Agent im Wirtschafts- leben ausübt. Solchen Entscheidungen stehen aller- dings auch gegenteilige Entscheidungen gegenüber, so jene des OVG vom 4. April 1927, in der aus- gesprochen wird, daß die Unterhaltung eines eigenen Büros und die Tragung sonstiger Geschäftskosten ebenso wenig ein Kriterium für die Selbständigkeit des Agenten ist, wie seine ausgedehnten Befugnisse bei der Preisbestimmung für den Kunden nicht da- für sprechen; auch daß er die Provision nur von den bezahlten Beträgen erhält, sei kein Unterneh- merisiko: in diesem Falle hat das OVG die Erwerbs- steuerpflicht eines Agenten verneint.

Noch trauer sind die Widersprüche der Steuer- behörden, die zunächst einmütig die Erwerbsteuer- und Umsatzsteuerpflicht der Agenten ausgesprochen, dann aber einer großen Zahl von Berufungen gegen diesen Standpunkt stattgegeben haben; allerdings in- solche unerschütterliche Wahrnehmung der Interessen der Reichwerddeführer durch den Bund der Vertreter und Reisenden. In vielen Fällen wurden solche vorge- schriebene Steuern wieder abgeschrieben. Kürzlich aber erfolg wieder eine Entscheidung des OVG, das die Umsatzsteuerpflicht eines Provisionsvertreters aus dem Grunde des Unternehmers, bzw. Verlustrisikos ausspricht, das er im Gegensatz zu der obzitierten Entscheidung darin findet, daß der Reichwerddeführer nur einen Teil seiner Spesen von seinem Hause ersetzt bekommt. Jetzt stützen sich die Steuerbehörden auf diese letzte Entscheidung und fordern von den Agenten die Erwerb- und Umsatzsteuer ein, wogegen 30 bis 40 vom Bund der Vertreter und Reisenden instruierte Beschwerden beim OVG anhängig sind.

Solcher Art ist nun die Unterlage, auf der das neue Dekret der Regierung über die Pensionsver- sicherung der Reisenden und Vertreter aufgebaut ist und in welchem sie sich mit jener Sachkommission in Widerspruch setzt, die schon im Jahre 1923 vom

damaligen Minister für soziale Fürsorge Habermann eingesetzt wurde, fast fünf Jahre intensiv gearbeitet hat und sich nun gefallen lassen soll, daß der Hoch- mann für jenseitige Fürsorgeangelegenheiten, Herr Vater Stramel, an ihrem Wert herumstreichet. Schon an Grund der bestehenden Gesetzgebung ist die Ver- sicherungspflicht der Reisenden und Vertreter eigentlich unanfechtbar, aber die fast künstliche Verwirrung, wie wir sie oben aufgezeigt haben, hat eine klare Lösung der Streitfrage über den Angestelltencharakter der Reisenden und Vertreter herausgefunden und sie wurde von den Sachleuten der Kommission in der ein- gangs zitierten Formulierung für deren Ver- sicherungspflicht gefunden. Und nun fragen wir noch einmal: wie kommt die Regierung zur Regierung dieser Versicherungspflicht? Das hat schon der Rechtskonsulent der Reichsberger Handelskammer, Herr Dr. Erwald Anoll, in einem Vortrage verraten, den er anlässlich einer Messetagung des deutschnationalen Vereines deutscher Geschäftsreisender über „Die Kranken- und Pensionsversicherung der Geschäfts- reisenden“ im Vorjahre in Reichsberg gehalten hat, in welchem er erklärte: „Es gibt in Reichs- berg einen sehr maßgebenden Herrn, dem die Schutzbestimmungen für die Agenten zu weitgehend sind“, wozu die freigewerkschaftliche „Vertreter- u. Reisenden-Zeitung“ damals bemerkte: „Wir wissen schon, daß dieser Hin- weis recht bedeutungsvoll ist, daß dem Herrn Rechts- konsulenten die Ansicht eines solchen Herrn maß-

Was sagen die deutschnationalen Handelsangestellten?

So fragen viele neugierig anlässlich des Fal- les Lambach. Ihr Führer Abg. Lambach wird von den deutschnationalen Partei aus geschlo- sen, weil er gegen den Monarchismus auftrat: ist das nicht für die D. S. N.-Brüder geradezu aufsehenerregend? Im Kerne dreht es sich darum, daß die reinkapitalistisch orientierte deutschnationale Partei im Reiche mit einem Lambach nur deshalb so kurzen Prozeß macht, weil er ja nur ein Ver- treter der Arbeitnehmer ist. Sinter dem ganzen Konflikt verbirgt sich eigentlich der so- ziale Gegensatz zwischen den deutschnationalen Unternehmern, welche die Partei beherrschen, und ihrer Trabanten aus den Kreisen der „besse- ren“ Arbeiter.

Mit geradezu naiver Deutlichkeit zeigt dies ein Artikel, den eine deutschnationale Parteifor- respondenz, „Der deutsche Schnelldienst“ zum Fall Lambach veröffentlicht. Brutal und offenerberzig wird der vorlaute Angestelltenvertreter in die ge- böhrlichen Schranken der Bescheidenheit zurück- verwiesen:

„Herr Lambach ist Vertreter einer Organisa- tion, die nicht aus Weltanschauungs- gründen, sondern von Berufsinteressen zusammengehalten wird und er hat das Gewicht dieser unpolitischen oder apolitischen Organisation wiederholt auch bei ganz großen und grundsätz- lich politischen Fragen in die Waagschale geworfen. Gerade er mußte es sich sagen, daß er nicht der richtige Mann sein könnte, um in ausge- sprochener Weltanschauungsfragen der Partei den Kampfzorn in die Öffentlichkeit zu schleudern.“

Auf diese Abzanzlung folgen weitere Sätze, die sich jeder Arbeiter und Angestellte, der noch im Lager einer bürgerlichen Partei steht, aus- schneiden, einrahmen und über seinen Arbeitsplatz hängen sollte. Die deutschnationale Korrespondenz schreibt nämlich:

„Vergessen wir doch nicht, daß die deut- schnationale Wählerchaft von der Partei, der sie folgt, etwas ganz anderes verlangt, als die an-

gebender ist, als der Wille und die Bedürfnisse der ganzen Agentenschaft; und wenn sie ihm maßgebend ist, ist sie es auch den Machthabern in die- sem Staate.“

Der sehr maßgebende Herr in Reichsberg, mag er nun Lebzig oder sonstwie heißen, hat in diesem Staate, wenn er auch nur hinter den Kulissen regiert, mehr zu reden, als eine ganze große Kategorie von Angestellten, die schwer um ihre Existenz ringen. Es ist hier nicht möglich, die Doseinschwierigkeiten der Agentenschaft aufzuzeigen, der Notizschrei des Notosch, den wir diesem Artikel vorangestellt haben, wiegt ein Refektor auf über die Lage der Provisionsvertreter und besonders über die Dringlichkeit der Pensions- versicherung für diese Angestelltengruppe. Darüber ist volle Einigung in der Sachkommission erfolgt, offiziell haben es auch die größten Schwarzwäcker der Unternehmung nicht gewagt, sich dieser Notwendigkeit zu widersetzen. In aller Stille will die Regierung das Versicherungsrecht der Agenten abwürgen, in unedler Dienstfertigkeit gegenüber dem maßgebenden, natürlich auf deutschen Herrn aus Reichsberg und seiner deutsch-tschechischen Unternehmertumsgesellschaft. Dieser Dienst am Unternehmertum darf der Regie- rung nicht gelingen. Die parlamentarischen Vertreter der Angestellten und Arbeiter aller Nationen werden dieses Attentat auf die sozialpolitische Einsicht der Sachkommission und auf die dringendste Tagesfor- derung der Reisenden und Vertreter abzuwehren wissen.

deren Parteien geben und geben können. Der Arbeiter, der Angestellte, der der deutschnationalen Parole folgt, folgt ihr doch aus innerster, bren- nendster Ueberzeugung und nicht, weil er von der Reichstagsarbeit der Partei eine Zwei- pfenniglöhnerhöhung oder sonst einen materiellen Vorteil in seinem Beruf er- hofft. Selbstverständlich würde jeder Arbeitnehmer längst Sozialdemokrat sein, wenn er als Mensch, als Seele, sich der materialistischen Auf- fassung zu verschreiben und alle idealistische Welt- anschauung aufzugeben vermöchte. . . . Diejenigen, die bereit sind, um ihrer egoistischen In- teressen, um der Interessen für den Ver- ruf oder ihre Klasse willen die Idee aufzugeben, für diese ist kein Platz in der Deut- schnationalen Partei.“

Hier wird von deutschnationaler Seite — und darin liegt die Bedeutung — endlich einmal mit voller Klarheit ausgesprochen, daß die wirtschaft- lichen Interessen der Arbeitnehmerkreise allein von der Sozialdemokratie vertreten werden, während die Deutschnationale Partei (wie übrigens auch die anderen bürger- lichen Parteien) bewußt die Verbesserung der materiellen Lage ihrer Anhänger vernachlässigt und ihnen als Ersatz eine nebelhafte „idealistische Weltanschauung“ aufschwätzt. Was für Deutsch- land gilt, trifft auch für die Tschechoslowakei zu. Auch hier haben die deutschnationalen Handels- angestellten von ihrer Partei nicht eine materielle Besserstellung zu erwarten, sondern sind lediglich Stimmgewicht zugunsten einer kapitalistischen „Welt- anschauung“. Werden die deutschnationalen Han- delsangestellten aus diesen klaren Tatsachen die nötigen Schlüsse ziehen? Wollen sie nach wie vor Trabanten des Unterneh- mertums sein oder Vertreter ihrer eigenen Interessen?

„Krise im Viehabsatz“ — und im Bund der Landwirte.

Unter dem unschuldigen Titel „Krise im Viehabsatz“ bringt die „Landpost“ vom 26. Juli nachstehenden Bericht:

Und derweil geschieht es an diesem ersten, am Weihnachtsabend in diesem kostbarsten Loch, daß die kleine Zif aufs Geratewohl jenes abge- irrten Buch ihres Begleiters aufschlägt im Scheine eines klägliches Taschluchtes.

Aufs Geratewohl, wie gesagt. Geschrieben steht auf der Stelle, auf die ihr Auge fällt: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen. Wie auch ich überwunden habe und bin gefessen auf meinem Stuhl.“

Da wirft sie wütend und trotzig das Buch bei- seite. Aber es geschieht doch hier in diesem Notter, wo niemand es sieht, daß in dieser Stunde die kleine Zif auf diesem Boden liegt, auf dem ganze Generationen von Häfflingen Spuren ihres Er- denwandels hinterlassen haben. . . . daß sie daliegt und ein bitterliches Weinen weint, das trotz des Hupenlärms und der Freundschaftsdräußen weit zu hören ist auf den Gängen der Polizeiwache in der Calle da Rivadavia.

Wohlgemerkt, nur in der Stille des Gefäng- nisses ist es so. Für die Außenwelt ist da nur ein trotziges, erbittertes und höchst bössartiges Ge- schöpf zu sehen.

Diese ganzen zwanzig Tage, die bis zur voll- kommenen Abwidlung der Formalitäten, bis zum Eintreffen der deutschen Beamten verstreichen, sieht sie da mit dem Gesicht gegen die Wand, an- liegend auf keine Frage, starrt auf diese mit Aile- genlot und Jahrzehnte alten Ausdünstungen über- zogenen Wände, nimmt kaum Nahrung zu sich, verfallt, bekommt harte Falten zwischen Nasen- stügel und Mund und eine dicke weiße Strähne ins blonde Haar, denkt, während sie von den Beamten mit Frug und Recht einem höchst resistenten und bössartigen Gefangenentyp zugerechnet wird, im wesentlichen doch nur ein einziges Wort, das „Robby“ heißt.

Ja, nun muß Robby doch längst wissen, wo das ihm angetraute Weib geblieben ist, und da doch Robby gelobt hat, „bei ihr zu bleiben, bis daß der Tod sie scheidet“. . . . da Robby doch der einzige ist, der alles versehen und verzeihen wird,

Die Besichte der ABC.

Moskau, 27. Juli. (Tag.) Bei dem Kongresse der kommunistischen Internationale erklärte im Laufe der Debatte über die Reserve Bukharins Zapotocky, die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei müsse große Anstrengungen machen zur Verbesserung der Arbeit sowohl in den reformistischen wie auch in den roten Ge- werkschaften, wo die alten Traditionen noch nicht ganz überwunden wurden. Der Streikampf müsse einheitlicher und planmäßiger geführt werden, wobei zu beachten sei, daß nicht einzelne Arbeit- geber, sondern große Trusts gegenüberstehen. 31.000 neue Mitglieder seien für die roten Ge- werkschaften gewonnen worden, was auf neue Ar- beitsmethoden zurückzuführen sei.

Hierauf erklärte Gorsky, die kommunisti- schen Parteien in Europa haben ferner gelernt, das Bündnis des Proletariates mit den Haupt- massen der Bauernschaften zu vertiefen. Die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei habe bei den Bauern und in der nationalen Frage viel- fach Fehler begangen.

Wissen, 25. Juli. Die heute hier tagende Sitzung der westböhmischen Parteikreise „Böhmer- wald Süd und Nord“, Eger, Karlsbad und Saaz, hat eingehend die politische Lage besprochen und zu den einzelnen Tagesfragen Stellung genommen. Die Vertreter der westböhmischen Kreise hielten aus Grund der Auswirkung des so- genannten Gemeindefinanzeingesetzes die Novellie- rung dieses Gesetzes und insbesondere die Schaf- fung von Uebergangsbestimmungen dringend ge- boten. Bezüglich der Verwaltungsreform wurde auf die Unzumutbarkeit der Zusammenlegung der bisherigen Vertretungsbezirke hingewiesen und ver- langt, daß das autonome Element im Bezirke in seiner bisherigen Stellung belassen wird. Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahm die kritische Entwicklung auf dem Gebiete des Vieh- absatzes und der Viehpreise ein. Es wurde an den Landwirtschaftsminister Dr. Sedwko ein Tele- gramm gefendet, in welchem mit Rücksicht auf das ohnedies bereits überschrittene Einfuhrkontingent die Einfuhrsperrre verlangt wird.

Das sind schon alterhand Neuigkeiten. Die Vertreter von fünf Parteikreisen des Bundes der Landwirte halten in Wissen eine Sonderbe- ratung ab, sprechen sich über die politische Lage, für die Novellierung des Gemeindefinanzeingesetzes und gegen die Verwaltungsreform aus und das landbändlerische Zentralorgan findet daran nur hervorhebenwert, daß nebenbei auch über die Krise im Viehabsatz gesprochen wurde. Unseres Wissens nach fanden in Wissen schon meh- rere Sonderberatungen der landbändlerischen Vertrauensmänner statt, in welchen in der schärf- sten Weise gegen die Verschlechterung der Ge- meinde- und Bezirksautonomie Stellung genom- men wurde. Dies geschah im Wahlkreise des Herrn Zierhut, der zu den eifrigsten Befürwortern der aktivistischen Politik der Regie- rungsdeutschen zählt. Daß die oppositionelle Strö- mung nun auf die Nachbarkreise, auf den ganzen Böhmerwald, das Egerland und das Saazerland übergreift und sich in einer so entschlossenen Ste- lungnahme gegen die von der Bürgerkoalition be- schlossenen Unheilgesetze äußert, ist der Beweis einer ernsten Parteikrise im Bund der Landwirte. Die „Landpost“ läßt aber nur eine Krise im Viehabsatz gelten. . . .

(Nachdruck verboten.)

Gif,

das Weib, das den Mord beging.

Von Red-Mallezeiven. 35

Copyright by Dreimaschen-Verlag, München.

Und wie sonst werden in dem Polizeigebäude der Calle de Rivadavia Taschendiebe und Lust- wörter und Inhäufier abgeliefert und en face und en profil photographiert und gemessen nach dem System Bertillon und eingetragen in der großen Liste des internationalen Verbrechertums. Und da sieht denn in später Nachstunde vor der Barriere jener Polizeiwache der Leinwäuder Franziskus aus Pfullingen in Württemberg und die Kunstmalersfrau Zif Brudner, die ein wich- tiges Geständnis hat. Der Schmallippige ist nicht da. . . . er ist wirklich im Klub, wo er zur Stunde eine puritanische Predigt und seinen Weihnachts- pudding verdund: er muß erst gerufen werden, und es ist unumgänglich derweil hier auf und ab zu wandern in dem überdunstenden Nacht- lokal mit nach wie vor trotzig verbissenem Gesicht. Es geschieht in dieser durchaus qualvollen Pause, daß der Mörder der kleinen Zif etwas zustedt: oh, nur ein kleines, höchst abgegriffenes Testament. . . . eine Konterbeude eigentlich für sein Ordens- kleid, ein gut gemeintes Geschenk trotzdem. Da verschwindet, als sie es nimmt, der Hohn durch- aus nicht von ihrem Gesicht, sie dankt nicht ein- mal. Aber sie behält es doch. Und in diesem Augenblick tritt der Schmallippige ein.

Da sieht er also in Entzückung und einer durchaus formidablen Hemdenfront. Ein Dol- metzcher ist zur Stelle, der sich bei dem nun folgenden Verkehr unentwegt in der Nase bohrt; und Freundschaftsdräußen zu Ehren Christi werden auf der Calle da Rivadavia abgefeuert, und wie sonst studieren unentwegt während der ganzen nun folgenden Szene hinter dem Mönch und der Mör- derin die beiden diensthabenden Konstabler die Abendausgabe des Mercurie,

„Sie wünschen?“ fragt der Schmallippige. „Ich bin mit solchem Poffe hierher gekom- men. Ich heiße Zif Brudner.“

Der andere kramt gleichmütig in ein paar Papieren, zieht ihren unglückseligen Poff heraus: „Das ist mir bekannt. Sie werden von Berlin geschickt.“

„Ich habe in Berlin die Althändlerin Grand- jean erzwängt.“ Da ist er denn doch vom Stuhle aufgesprungen, der Schmallippige, sieht entsetzt das unscheinbare, zarte Geschöpf an, faßt sich gleich darauf wieder, sitzt gleichmütig und forrett auf seinem Stuhl.

„Dabon ist in Berlin. . . .“ Er bricht plötzlich ab und hat selbst keine Ahnung, daß er mit diekem Abwechen den Din- gen, wie ja leider noch zu erzählen sein wird, eine ganz andere, eine vielleicht selbst im Sinne der Polizei unerwünschte Wendung gibt.

„Ich weiß nichts davon,“ verbessert sie kühl bis ans Herz hinan der Schmallippige.

„Ich habe es getan, ich habe es trotzdem ge- tan. . . . ja, ich habe es getan,“ schreit grimmig die kleine Zif und ist ihr Geheimnis los.

Der Schmallippige zuckt kühl die Achseln, der Schmallippige winkt dem Protokollanten, der Finger des Protokollanten verläßt des Protokol- lanten Poff; die Maschinerie, in die die kleine Zif soeben trotzig ihre Hand gesteckt hat, setzt sich in Bewegung. —

Die Gefängnisse der südamerikanischen Staa- ten aber sind elende Notter, Löcher mit unbe- schreiblich verkommenen Böden und Zeichnungen an den Wänden, auf deren Obsonität ein europäi- sches Hirn so leicht nicht kommt.

Es ist nicht so leicht, in diesen stinkenden Löchern zwei lange Wochen zu warten, bis ein Te- legramm hinübergefliegen ist von Buenos Aires nach Berlin, bis die Antwort da ist, bis das Aus- lieferungstelegramm zurück ist, bis ein paar hei- matliche Kriminalbeamte da sind, und sie den gleichen Weg zurückholen, den sie mit der Man- douria gefahren ist als Sekretärin eines frag- würdigen Obersten.

so muß Robby doch schon längst unterwegs sein zu ihr, wird wie in alten Tagen durch die Türe treten. Ja, mag dann kommen, was kommen will: alles, alles wird noch gut enden, wenn Robby nur noch ein einzigesmal wie in alten Tagen „kleines Zifmädchen“ gesagt haben wird. . . .

Tatsächlich sind am Morgen des siebent- zwanzigsten Januar vor ihrer Zelle deutsche Worte zu hören, tatsächlich fährt sie, die sich seit zwei Tagen nicht gerührt hat, von ihrer Holz- pritsche mit einem Schrei auf, der wie ein Jauch- zen klingt. Da sind es aber doch nur die deutschen Kriminalwachtmeister Poffel und Hänsgen, die mit dem Dünnlippigen die Zelle betreten, während von Robby keine Spur zu entdecken ist.

Da wird ihr denn also zuerst in diesem kor- rupten Kolonialspanisch feierlich etwas vorgelesen, was sie im Augenblick ebenso interessiert, wie die Bedeutung der Schiaparellischen Marskanäle; und dann ist es die deutsche Staatsmacht, die ihr er- öffnet, daß sie nunmehr ausgeliefert sei und am nächsten Tage auf der Mongolia die Reise nach Deutschland antreten werde.

Und wirklich wird sie unter lebhaftem Teil- nahmebezeugungen des Straßenpublikums im all- gemeinen und dem Steinwürfen der auf dem Kai herumlungelnden Jugend im besonderen in einen feuer in romanischen Ländern „Salakutsche“ ge- nannten Transportwagen verladen und nach dem Kai gebracht. Und da ist nun die alte eheliche Mongolia, in deren dritter, mit erbsensuppen- gelber Delfarbe ausgestatteter Klasse sie Buenos Aires verläßt: über sich eine Ladung von General- konsulen und Beauftragtmagnaten, unter sich Weizen, Quillajarinde und halbierte Gefrierroschen. . . . dem deutschen Strafgesetzbuch entgegen, wo- nach auf Grund von Paragraph zweihundertelf mit dem Tode bestraft wird, wer einen Menschen vorfährlich und mit Ueberlegung tötet. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Früh: 7.00—8.30 Übertragung des Brombeerenkonzertes von der Schwebelionsbühne in Karlsbad, 12.00—13.00 Übertragung aus Berlin, 13.00—14.00 Übertragung des Konzertes aus der Musikschule, 16.30—17.30 Sommerkonzert, 17.30—18.00 Übertragung des Konzertes von Dr. Robert Dörmann: „Die Großstadt und deren soziale Arbeit“, 19.00—19.30 Deutsche Sendung: „Menschen und Tugenden“, 19.30—20.00 Unterhaltungsmusik des R.-D. Orchesters, 20.20—21.20 Gedeckter Abend, 22.20 bis 23.00 Übertragung aus Berlin, 23.00—23.30 Sommerkonzert des R.-D. Orchesters, 23.30—24.00 Übertragung der Militärkapelle des R.-D. Orchesters, 15.00—16.00 Übertragung der Militärkapelle des R.-D. Orchesters, 17.00 bis 18.00 Übertragung der Militärkapelle des R.-D. Orchesters, 18.00—19.00 Deutsche Sendung: „Menschen und Tugenden“, 19.00—20.00 Unterhaltungsmusik des R.-D. Orchesters, 20.20—21.00 Sommerkonzert des R.-D. Orchesters, 21.00—22.00 Übertragung aus Berlin, 22.00—23.00 (Sendung nach Prag und Preßburg) Sommerkonzert aus der Musikschule, — (Preßburg) 10.30—11.45 Konzert der Militärkapelle des R.-D. Orchesters, 19.15—21.20 (Übertragung aus Prag) Unterhaltungsmusik, 21.00—22.00 (Berlin) 20.00 „Was bedeutet uns Wahrheit?“, 20.30 Kabarett, — (Königsbrunn) 18.30—18.55 „Von Frauen und Männern“, 19.00—19.15 „Von Frauen und Männern“, 19.15—19.30 „Von Frauen und Männern“, 19.30—19.45 „Von Frauen und Männern“, 19.45—20.00 „Von Frauen und Männern“, 20.00—20.15 „Von Frauen und Männern“, 20.15—20.30 „Von Frauen und Männern“, 20.30—20.45 „Von Frauen und Männern“, 20.45—21.00 „Von Frauen und Männern“, 21.00—21.15 „Von Frauen und Männern“, 21.15—21.30 „Von Frauen und Männern“, 21.30—21.45 „Von Frauen und Männern“, 21.45—22.00 „Von Frauen und Männern“, 22.00—22.15 „Von Frauen und Männern“, 22.15—22.30 „Von Frauen und Männern“, 22.30—22.45 „Von Frauen und Männern“, 22.45—23.00 „Von Frauen und Männern“, 23.00—23.15 „Von Frauen und Männern“, 23.15—23.30 „Von Frauen und Männern“, 23.30—23.45 „Von Frauen und Männern“, 23.45—24.00 „Von Frauen und Männern“.

Weitere Ergebnisse der Eisenbahnerwahlen.

Das Ergebnis der Vertrauensmännerwahlen auf den Eisenbahnen ist bis auf etwa ein Viertel aller Orte bekannt. Demnach erhielten: Unie-Verband (tschechische und deutsche Sozialdemokraten) 30.569; Jednota (tschech. Nationalsozialisten) 34.756; Internationale Föderation (Komunisten) 10.678; Narod (Slowaken, Amerikaner und Mittelschüler) 8718; Tschech. Nationaldemokraten, Sozialisten und deutsche Beamte) 7259; Maschinisten 3763; Handwerker (ständische Liste) 797; Schaffner und Heizer (ständische Liste) 3259; Gewerkschaft (deutsche Angestellte) 988 Stimmen. Das bisherige Resultat zeigt, daß die beiden sozialdemokratischen Organisationen außerordentlich gut abgeschnitten haben. Vollständig liegt das Resultat der Staatsbahndirektion Prag-Süd vor. Dort hat die Unie ihre Stimmenzahl von 3900 gehalten, während die Kommunisten von 5560 auf 3323 und die nationalsozialistische Jednota von 13.314 auf 10.543 zurückgegangen sind. Die Kommunisten haben hier also 40 Prozent ihrer Stimmen eingebüßt! Namentlich in der Slowakei steht die sozialdemokratische Liste an erster Stelle. Dort vermochte die Unie in den beiden Staatsbahndirektionen Preßburg und Kaschau allein 4841 Stimmen und 93 Mandate zu erringen, während die Jednota nur 2884 Stimmen und 46 Mandate und die Kommunisten noch 497 Stimmen und zwei Mandate erhielten. Die zweitstärkste Gruppe ist dort der Narod mit 4242 Stimmen und 62 Mandaten, in dem die Organisationen der slowakischen Volkspartei vertreten sind.

Die Zuschüsse für die Eisenbahnpensionisten.

Das Eisenbahnministerium hat an die Pensionliquidatoren der Staatsbahnen in Prag, Preßburg und Kaschau mit Erlaß Nr. 12.361 Pers.-5 ex 1928 vom 21. Juni die nötigen Aufträge erteilt, damit den Pensionisten der Staatsbahnen, beziehungsweise deren Hinterbliebenen, die Zuschüsse zu ihren Pensionen nach dem Gesetz Nr. 80 ex 1928 sobald als möglich ausgezahlt werden.

Erhöhte Viehzölle für die Kleinbauern und Häusler?

Blumbe Täuschungsmanöver der Agrarier.

Nach langer Zeit erinnern sich die landbändlerischen Zeitungen wieder einmal der Kleinbauern und Häusler. Leisten sie den kleinen Besitzern vielleicht Abhilfe für alle Schändlichkeiten, welche ihnen die deutsche Agrarpartei in den letzten Jahren angetan hat? Finden sie ein Wort der Entschuldigung dafür, daß der Bund der Landwirte seine kleinsäuerlichen Wähler des Pächterschutzes berauben half, daß er den Steuerbehörden vorgelogen hat, die Kleinbauern und Häusler hätten doppelt und dreifach höhere Getreiderträge als die Großagrarien, daß er die kleinen Bewerber bei der Bodenreform im Stiche ließ und ihnen noch die Zwangspachtgründe entriß?

Die Kleinbauern sollen wieder einmal Vorwanddienste für die vertrackte großagrarische Zollpolitik leisten.

Bei der Stimmungsmache für die geforderte Erhöhung der Viehzölle berufen sich die Agrarier immer wieder darauf, daß erhöhte Viehzölle in erster Linie den Kleinbauern und Häuslern und den armen Gebirgsbauern zu statten kommen sollen. Auf einmal erinnern sie sich daran, daß diese schwerköpfigsten Schichten der Landbevölkerung hauptsächlich auf die Erträge der Viehzucht angewiesen sind.

Das wissen sie jetzt erst, nachdem sie vor zwei Jahren ohne Rücksicht auf diese Tatsache die festen Agrarzölle eingeführt, nachdem sie durch Verteuerung der Futtermittel und des vielfach fehlenden Brotgetreides die heutige Notlage der Viehzüchter leichsinnig und verbrecherisch heraufbeschworen haben.

Die landbändlerischen Agrarzöllner verweisen darauf, daß infolge der anhaltenden Dürre und der so hervorgerufenen schlechten Futtermittelernte Notverkäufe von Zucht- und Nutztvieh zu befürchten sind und daß durch Ueberangebot die Viehpreise noch weiter herabgedrückt werden könnten. Vor dieser Gefahr sollen die Viehzüchter angeblich durch Erhöhung der Viehzölle bzw. Umwandlung der Stückzölle in Gewichtszölle bewahrt werden. Und das soll vor allem eine Riesenerleichterung für die Kleinbauern und Häusler sein.

Diese Behauptung der großagrarischen Kleinbauernfreunde bricht bei sachkundiger Nachprüfung in nichts zusammen.

Wie verhält sich die Sache?

Wahr ist, daß das übermäßige heiße und trodene Sommerwetter des heurigen Jahres einen schweren Ernteausschlag bei Heu, Klee und Grünfütter zur Folge hat und die Viehhäler in eine recht mißliche Lage bringt. Die Futtervorräte werden nicht bis zum nächsten Frühjahr ausreichen. Bei einsetzendem Futtermangel muß dann der Viehstand in den Wintermonaten verringert werden. Tritt diese Notwendigkeit in größerem Ausmaße ein, so ist sie von nachteiligen Auswirkungen für die Landwirtschaft, weil die geschleierten Viehbestände wieder Jahre zur Auffüllung brauchen.

Im Interesse der Viehzüchter wie der gesamten Volkswirtschaft liegt es also Notverkäufe an Zucht- und Nutztvieh zu verhindern oder möglichst

einzufrachten. Das kann aber nicht durch Erhöhung der Viehzölle, sondern nur durch Beilegung von möglichst billigen Ersatzfuttermitteln geschehen.

Dem hungernden Vieh kann man doch nicht das Papier eines neuen Zollgesetzes zu fressen geben.

Wenn die Agrarier den Viehzüchtern wirklich helfen wollten, dann müßten sie unverzüglich die verhängnisvollen Getreidezölle abzubauen. Dies wäre um so mehr gerechtfertigt, als wir in diesem Jahre neben der schlechten Futtermittelernte eine außerordentlich gute Getreideernte verzeichnen. Die schwer die hohen Getreidezölle die Klein- und Gebirgslandwirte treffen, davon ein Beispiel. In der Großschäre „Die Viehzüchter des Böhmerwaldes“ rechnet ein Landwirt aus Sirschbergen mit 7 Hektar Grund und 8 Stück Vieh den Agrarzöllnern vor, daß er jährlich mindestens zukaufen muß:

350 Kilogramm Weizenmehl,
600 „ Brotmehl,
700 „ Futtermehl,
250 „ Futuruz.

Bei einer durchschnittlichen Mehlsteuerung von einer Krone per Kilo hat dieser Gebirgsbauer im Jahre zwischen 1500 und 2000 Kronen Schaden von den Agrarzöllen. Selbst wenn es gelingen sollte, durch höhere Viehzölle diesem Landwirt für die zwei Stück Vieh, die er bestenfalls jährlich verkauft, eine Mehreinnahme von 400 bis 500 Kronen zu verschaffen, so wäre der Schaden von den Zöllen immer noch doppelt und dreifach so groß. Auf eine Mehreinnahme durch die Viehzölle darf der Viehzüchter aber gar nicht hoffen. Die bisherigen Viehzölle haben den Produzenten nicht einen Pfennig Mehrerwerb gebracht. Nur die Zwischenhändler haben Nutzen von ihnen gehabt.

Auch von erhöhten Viehzöllen oder Gewichtszöllen werden nur die Spekulanten profitieren, bestenfalls noch die großagrarischen Viehmäster in den Getreidegebieten, die den Gebirgsbauern das Jungvieh mit ein Spottgeld abdrücken.

Die Häusler mit einer Kuh oder zwei Kühen sind gänzlich an den Viehzöllen desinteressiert. Sie halten die Kühe hauptsächlich wegen des Milchtrages und als Zugtiere. Je höher die Viehpreise sind, um so größer ist für sie die Katastrophe, wenn ihnen eine Kuh umsteht oder verunglückt. An billigen Futtermitteln und an einer Verabfolgung der Getreidezölle sind die Häusler ebenso mit ihrem Vorteil beteiligt wie die Kleinlandwirte und Gebirgsbauern.

Die Zollpolitik der Agrarier ist auf der ganzen Linie gegen die wirtschaftliche Existenz der Mehrheit der Landbevölkerung gerichtet. Der demagogische Versuch der Landbändler, die Kleinbauern und Häusler, deren Interessen sie bisher nur mit Fingern getreten haben, noch einmal für ihre bankrotte Zollpolitik einzuspinnen, ist daher lächerlich und hoffnungslos.

* Verlag Franz Kupfer, S. Eudweis, L. Tanova 1.

Tagesneuigkeiten.

Robile.

Von Joachim Ringelnatz.

So große Kerle gingen tot.
Gott weiß, was fern in höchster Not
Noch heute kämpft, vom Eis umflammt,
Für dieses Großmaul, das jetzt jammert
Um seinen angequatschten Joch.

Wann hat ein Cap'tain je in See
Als erster seine Crew verlassen?
Dem möcht' ich in die Kiemen fassen!

Ah, daß sie den gerettet haben!
Er müßte tief ins Eis gegraben
Mit einem Vorderstod im Hintern,
Solang die Welt steht, überwintern.
Verflucht, ich kann nicht ruhig beten,
Doch hab' ich eine solche Wit.
Gott sei zu Amundsen recht gut.
Und wenn mir Robile begegnet,
Will ich ihm das Gedärm zerleiten
Und ihn und sein ihm teures Leben
An andre Häusle weitergeben,
So, daß er Luft und Wasser segnet.

Zwei Bergleute tödlich verunglückt.

Sondershausen (Schwarzburg-Thüringen), 27. Juli. Durch unvermeidlichen Eisenschlag verunglückten gestern abends auf der Schachtanlage V der Gewerkschaft „Glück auf“ zwei Bergleute, ein Lehrhauer und ein Fördermann, tödlich. Ein weiterer Fördermann wurde am Kopf schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Die Bergungsarbeiten sind noch nicht beendet.

Ein schwerer Autounfall.

Am 27. Juli, um halb 3 Uhr nachmittags, fuhr das Lastauto der Firma L. o. s. e, Sägewerk in Eichwald, von Teplitz durch die Weiskirchlicher Straße nach Weiskirch. Bei der Straßengrenze von Teplitz-Weiskirch wollte der Chauffeur einem Fuhrwerk vorfahren. In diesem Augenblicke lief der fünfjährige Sohn des Bergarbeiters W. Stuhl quer über die Straße, wobei er von dem rechten Kotflügel des Autos erfasst und zu Boden geschleudert wurde, wo er in schwer verletztem Zustande blieb. Er erlitt einen Bruch der Schädeldecke und schwere innere Verletzungen. Dr. Weismann leistete ihm die erste Hilfe und veranlaßte die Ueberführung in das Krankenhaus. Der Zustand des Verletzten ist bedenklich.

Durch diesen Unfall verlor der Chauffeur die Herrschaft über das Auto und fuhr etwa acht bis zehn Schritte hinter der Unfallstelle in den Straßengraben und im Straßengraben noch 50 Schritte weiter, bis das Auto an einen Baum anprallte, wobei die vorderen Räder gebrochen wurden.

Böhmanns Material gerettet.

Stockholm, 27. Juli. Der Gesandte der Tschechoslowakischen Republik in Stockholm, Dr. F. I. e. d. e. r, hatte gestern mit Dr. Böhmann nach dessen Eintreffen in Narvik in Norwegen eine telefonische Unterredung, in der er ihn zu seiner Rettung beglückwünschte. Dr. Böhmann ist vollkommen wohlaut. Samstag mitternachts trifft er mit seiner Schwester in Kopenhagen ein und wird von dort, wie bereits gemeldet, die Reise direkt nach Prag antreten, wo er Dienstag abends eintreffen wird. Dr. Böhmann leitete bei der Unterredung mit dem Gesandten Dr. F. I. e. d. e. r, daß er das gesamte Forschungsmaterial gerettet hat.

Auf den Flößen.

Von Ignat Herrmann.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. N. e. s. a. n. n.

„Hff — hff!“ pufete Herr Rubin aus sich heraus, als er bei der Smichower Schwimmschule angelangt war, dann blieb er vor dem Eingangstür stehen, um das tägliche „Repertoire“ der Schwimmanstalt zu studieren.

„Luft 32, Wasser 23“ meldete das kleine Tafelchen neben dem Tür, und ich denke, daß der freundliche Leser wissen wird, daß dies Wärme- und Wassergabe bedeute, gut nach Reamur gemessen.

„Wieder so warm wie Suppe,“ kufzte Herr Rubin auf und begab sich gefesteten Hauptes durch den schmalen Eintritt auf die Schwimmanstalt, um sich für einen Augenblick abzuhängen. Aber was ist das für ein Abhängen bei 23 Grad Reamur im Wasser!

Er zog sich zornig aus, schlüpfte in die Schwimmanstalt hinein, trat gemächlich unter die Dusche, und als dann das Wasser in tausend Tropfen herunterrieselte, vernahm man unter dem Blech der Dusche ein Gemisch merkwürdiger, schwer wiederzugebender Laute: es war ein Pfischen, Schnauben, Knurren, das schließlich in ein vielstimmiges, zufriedenes und fast feinschmeckerisches Gurgeln überging. Nach einem Weilschen stellte Herr Rubin die Dusche ab und betrat wieder den freien Diebden der Schwimmanstalt, schüttelte sich wie ein Pudel, der aus dem Wasser herausgetrocknet war, maß mit Rechnerblick die Entfernung zum Schauflort, schaukelte sich, stampfte zweimal mit dem Fuße auf, nahm einen Anlauf gegen das elastische, mit einem groben Feder überzogene Sprungbrett, und hopp! schon stürzte er sich kopfüber in die Tiefen der Woldan. Nach einer Weile tauchte sein frohgelber Kopf an der Oberfläche auf, sein Halsstücker stechen in wet-

dem Vogen das eingedrungene Wasser aus, er wackelte mit dem Kopfe, öffnete seinen Mund sperrangelweit, und dann schickte sich Herr Rubin an, mit majestätischer Würde Wasser zu treten, wobei er sich mit seinen beiden kleinen Fingern in den mit Wasser gefüllten Ohren zu bohren begann.

Ei, wie fein schwamm es sich hier im lauen Wasser, als ob es Federbetten wären. Und Herr Rubin brauchte nicht einmal viel zu arbeiten, um sich über dem Wasser zu erhalten. Er ist nicht dick, aber mollig, und besitzt ein feines, leichtes Gestell. „Ja“ — pflegte über ihn Herr Rudenschnabl sachmännisch-schwimmerisch zu bemerken — „wer so ein Skelet besitzt, der kann leicht schwimmen!“ So bewegte also Herr Rubin seine Hände und Füße ganz leicht und wie unfürkürlich hin und her, um die Richtung zu dirigieren, wohin seine Körperliche, mit dreißigtausend jährlich vom Staate ausgehaltene Existenz zu kommen beabsichtige. Wenn er jetzt so seinen Chef hier hätte, der ihn von acht Uhr früh bis zwei Uhr nachmittags quälte, er würde ihm einen „Tauscher“ geben, daß ihm wenigstens für eine Weile das Aussonieren der Untergebenen vergehen würde. Ei, wozu eigentlich an solche ähnliche Unannehmlichkeiten denken, jetzt, wo man im Wasser ist, so frant und frei. Der Teufel hole die ganze Gesele, die den Menschen am trockenen Lande einengt. Hier fühlt er sich so ungebunden, in diesem grünen Wasser, ohne den steifen Hemdkragen, ohne Manschetten, ohne die engen Schuhe, ohne die weiße Weste — ohne alles! Ah! Herr Rubin tauchte jetzt unter, daß die Wasserblasen in die Höhe sprangen, und der Geh halber arbeitete er sich bis zum Grund herab, fischte dort eine Handvoll Sand auf, und als er wieder an die Oberfläche schwamm, schlennderte er den Sand und Sumpf weit von sich, beinahe bis zu jenen Flößen dort.

Ah, die Flöße!“ dachte sich Herr Rubin und schon ruderte er mit allen Gliedmaßen, um zu

ihnen und auf sie zu gelangen, sich so ein bisschen in der Sonne herumzuwälzen und nachher wieder ins Wasser zu springen. So etwas ist bei 32 Grad Reamur höchst angenehm!

Und schon ist er auf ihnen, auf den Flößen! Und schon wälzt er sich am Rücken wie ein junger Hund, indem er mit der einen Hand die Augen beschattet, mit der andern die vorwärtigen Fliegen verjagt, die das ihnen unbekannt Amphibium neugierig ansaugen. Ah, dennoch ist ihm durch die Spalte zwischen den Fingern ein Sonnenstrahl ins Auge und in die Nase hineingedrungen.

„Hä!“

„Ja das aber gesund, so ein Nieser!“

„Hä!“

So, das gibt einem einen Auf, daß es einem im Körper fröstelt. Aber das ist gerade angenehm, wenn es so heiß ist, wie heute. Zweihunddreißig Grad!

Es vertrieb eine hübsche Weile, Herr Rubin war beinahe eingeschlafen. Doch so die Flöße nur ihm wegschwammen! Jemand wohin herunter bis nach Narvik oder Limerich — ob sie so weit schwimmen, darum kümmerte sich Herr Rubin übrigens sehr wenig. Aber er schlich nicht ein, irgend etwas wie ein Klatsch ins Wasser wede ihn aus seiner Halbträumerei, wieder einer — und wieder einer und jetzt begann das Floß leise zu schwanen. Ja, was ist denn los? Will etwa der Wassermann den Herrn Rubin paden?

Träge richtete er seinen Kopf auf und blickte er nach der Seite hin, woher der Klatsch hörbar wurde. Und schon schwang er sich mit der oberen Körperhälfte in die Höhe und blickte starr nach der Richtung des Wasserklatsches. Ei, ei, ei, dort kraxelt ja ein bildhübsches Mädl mühsam aus dem Wasser auf das Floß herauf.

Schon ist sie mit dem halben Körper aus dem Wasser dranhun — cheheh, diese Formen! Sie beugt sich vor, möchte sich gerne ganz hinuf-

schwimmen, aber das Wasser hält sie fest. Sie ist offenbar ermüdet, und ein müder Schwimmer fliehet schwer aus dem Wasser auf ein Floß, auf feste unbehobelten, glatten, durch das Wasser schlüpfigen Baumrumpfe.

Ei, ei, ist das aber ein feiner Körper, sind das aber lockende Formen. Herr Rubin sitzt zwar jetzt schon lange im Trocknen, aber dennoch rinkt ihm plötzlich das Wasser im Munde zusammen. Er wollte noch mehr wahrnehmen, beugte sich ein wenig vor, es verurachte ein kleines Geräusch, die feste Schwimmerin erblidte ihn und erschrocken, mit einem gedämpften Aufschrei, rutschte sie wieder ins Wasser und ruderte mit ihren zarten Händen um ein paar Schritte weiter. Sie mißt Herrn Rubin zürnend mit ihren Blicken, so daß er fast errotet. Aber auch das junge Mädchen ist wie Feuer rot geworden. Eine Weile ist es stille. Es hat den Anschein, als ob das Mädchen alle Kraft aufbietet, um sich am Wasser zu erhalten. Jetzt spricht sie mit Anstrengung:

„Mein Herr, ich wollte aufs Floß, um mich auszuruhen.“ Klang es zürnend und vorwurfsvoll.

„Bitte sehr, mein Fräulein, ich helfe Ihnen gerne,“ und Herr Rubin tut, als ob er aufspringen und dem Mädchen beistehen wolle.

„Bleiben Sie, mein Herr, setzen Sie sich wieder nieder!“ rief das Mädchen beinahe angstlich. „So hab ich es nicht gemeint. Ich will aufs Floß und kann es nicht — Abtreiben.“

Herr Rubin setzte sich unwillkürlich nieder, trümmte sich und sprach erlautet:

„Ich hindere Sie? Ich will Ihnen doch beistehen!“

„Ich wünschte mir nicht Ihre Hilfe,“ ärgerte sich das beherzte Mädchen. „Ich werde selbst hinaufgelangen, nur hindern Sie mich nicht!“

„Aber erlauben Sie, Fräulein,“ wehrte sich Herr Rubin, „in welcher Weise . . .“

(Fortsetzung.)

Tunney bogt seinen Gegner nieder.

Der Manager trauert um eine Viertel Million Dollar.

New York, 26. Juli. In dem Kampf um die Vogelmehrschicht, der heute abends im Yankee-Stadion in New York stattfand, siegte der bisherige Titelhaber Gene Tunney über den Herausforderer Tom Heeney durch knock out in der 11. Runde. Das Boxmatch war von weniger Personen besucht, als man erwartet hatte. Der Intendant Ricardo nahm an Eintrittsgeldern etwa 600.000 Dollar ein, wovon er Tunney mindestens 525.000 und Heeney etwa 100.000 Dollar bezahlen muß. Aufgeschlossen endet das Unternehmen nebst den übrigen Kosten mit einem Verlust von ungefähr einer Viertel Million Dollar.

Ein Pulvermagazin in die Luft geflogen.

Norfolk (Virginia), 27. Juli. Ein Pulvermagazin von 65 Meter Länge und 15 Meter Breite im Marinemunitionslager in St. Julian slog kurz nach Mitternacht in die Luft. Es wird kein Opfer gemeldet.

Die Ausbesserungsarbeiten an der „Monte Cervantes“ nehmen nach einer Mitteilung der Hamburg-südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft ihren Fortgang. Das Schiff wird voraussichtlich am Samstag oder Sonntag seine Reise von Spitzbergen über Hammerfest und die norwegischen Fjorde fortsetzen können und wahrscheinlich am 4. August fahrplanmäßig in Hamburg eintreffen. Am 7. August wird dann die „Monte Cervantes“ eine neue Nordlandreise antreten.

Flugzeugabsturz. Wie die Agence Havas aus Rauch berichtet, ist unweit von Puncerot ein mit vier Personen besetztes Flugzeug infolge Motorfadens abgestürzt. Der Pilot kam ums Leben. Die drei anderen Insassen wurden verletzt.

Zwei Tote bei einem Hauseinsturz. In Myslowitz (Polen) stürzte ein Teil der neu erbauten Markthalle zusammen, wobei ein Arbeiter getötet wurde. Von den übrigen unter den Trümmern hervorgeragene fünf schwerverletzte Arbeiter ist einer im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Wegen Unterschlagung im Amt und Alkoholverbrauch wurde der Düsseldorf Stadtschreiber Hartwig zu einem Jahr Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Hartwig hatte in den letzten drei Jahren in vielen Fällen unberechtigterweise Anzahlungen von Straßenbaukosten im Gesamtbetrage von 10.000 Mark eingezogen und für sich behalten. Durch Zufall wurde im Mai 1928 die Unterschlagung entdeckt und Hartwig während seines Urlaubes in Anstalt am Rhein verhaftet. Ein weiteres Strafverfahren schwebt gegen Hartwig wegen Unterschlagung von 10.000 Mark zum Nachteil eines Vereines.

Immer neue Opfer der Autokatastrophen. Wohl in keiner Stadt der Republik hat der Autoverkehr so viele Unfälle im Gefolge wie in Brünn. Nun wird wieder ein tödlicher Autounfall gemeldet, dessen Opfer ein 14-jähriges Kind ist. Der Chauffeur Alois Bezava erlitt am Donnerstag in der Badergasse mit seinem Lastauto den 14-jährigen Rudolf Halas. Das Kind geriet unter das Auto und wurde schwer verletzt, daß es bald darauf im Spital starb. Der Chauffeur versuchte übrigens, sich aus dem Staub zu machen, wurde aber angehalten und verhaftet.

Revolverattentat gegen einen Richter. Gegen den Gerichtspräsidenten in Velfort gab ein Grundbesitzer drei Revolverkugeln ab. Der Gerichtspräsident wurde ziemlich schwer verletzt und ins Krankenhaus gebracht. Der Attentäter, der während des Krieges Offizier war und vor einigen Monaten wegen Körperverletzung vom Gerichte zu 100 Frank Geldstrafe verurteilt worden war, dürfte aus Rache gehandelt haben.

In den römischen Katakomben verirrt. Die unterirdischen Ruhestätten der ersten Christen in Rom sind, wie bekannt, die größten Katakomben der Welt. Vor ganz kurzer Zeit wollte eine aus zwanzig Pilgern bestehende Gruppe diese Gräberstadt besuchen. Jeder Teilnehmer mußte laut vatikanischer Vorschrift eine Kerze in die Hand nehmen, außerdem besaßen vier Pilger elektrische Taschenlampen. Diese unterirdischen Wanderungen sind nicht ungefährlich, infolge des Labyrinth von Gängen, die ein Verirren sehr leicht machen. Ohne sachkundige Führung kann es passieren, daß der Besucher das Tageslicht nicht mehr erblickt. Für die Gruppe war ein Führer bestellt, der jedoch plötzlich erkrankte und zu gegebener Zeit nicht erschien. Ein Pilger, der bereits wiederholt die Katakomben besucht hatte, behauptete, sich dort gut auskennen, und machte sich anheißig, seine Gefährten zu führen. Auf den Gängen ließ die Schaar auf sehr viele Skelette, die seit Jahrhunderten dort ruhen. Nach einer halbständigen Wanderung beschloß man, den Rückweg anzutreten. Nach langem Marsche fand aber der Führer nicht mehr die Ausgangspforte. Man beriet über die Lage und es wurde festgestellt, daß auch der Leiter das Orientierungsvermögen verloren hatte. Die Pilger beschloßen auf gut Glück planlos weiterzugehen. Die Schaar irrte viele Stunden umher und eine Kerze nach der anderen erlosch. Die Batterien der elektrischen Lampen zeigten sich erschöpft und jeden Augenblick mußten die Besucher gewärtig sein, in tiefer Dunkelheit zu verharren. Bis auf eine Sandlaterne waren nach einer halben Stunde alle Lichtspender erloschen. Plötzlich sah ein Pilger ein schwaches Licht an der Decke, das nicht vom Schein der letzten Lampe herrühren konnte. Alle folgten der Spur des Lichtschein und erhofften nunmehr ihre Rettung. Tatsächlich stieß die Gesellschaft auf eine eiserne Sprossenleiter. Als ein Teilnehmer die-

Stehen wir vor einer Kohlen- und Eisennot?

Die Kohlenvorräte der Erde sind nach 8000 Jahren zu Ende. — Alles Eisenerz ist nach 200 Jahren erschöpft.

Von Dozent Erwald Schild.

Kohle und Eisen stellen unzweifelhaft das Rückgrat des Wirtschaftslebens aller Kulturvölker dar. Die Vorräte an diesen lebenswichtigen Rohstoffen sind von grundlegender Bedeutung und deshalb ist es wohl notwendig die Frage nachzugehen, wie lang diese Naturerbsätze uns noch zur Verfügung stehen werden.

Zunächst die Kohlenergänzung. Hier ist die Beantwortung der gestellten Frage aus dem Grunde nicht so einfach, weil eine Reihe besonderer Umstände, wie Tiefenlage der Flöze, Temperatur im Erdinnern, Wasserbewältigung und Reichhaltigkeit ein gewichtiges Wort mitsprechen. So sind beispielsweise in Tiefen von 1000 Metern Temperaturen von 40 Grad keine Seltenheit und manderorts müssen Wasserzuflüsse von 20 bis 40 Metern in der Mine gehoben werden. Allerdings hat die moderne Bergtechnik bisher immer verfeinerte Hilfsmittel erfunden, um derartigen Schwierigkeiten und Hindernissen mit Erfolg entgegen zu können, was ihr hoffentlich auch in Zukunft gelingen wird.

Nach den Angaben von Bergdirektor W. Landgraber, denen wir hier folgen, dürften die Kohlenvorräte Europas schätzungsweise insgesamt etwa 1000 Milliarden Tonnen betragen, die sich folgendermaßen aufteilen. Die Vorräte Österreichs und der Nachfolgestaaten werden nach neueren Berechnungen mit 60 bis 70 Milliarden Tonnen Stein- und Braunkohlen berechnet. In Deutschland sind die Kohlenflächten insgesamt etwa 3000 Meter mächtig und bis zu einer Tiefe von 2000 Metern sind etwa 100.000 Millionen Tonnen vorhanden. Unterhalb dieser Tiefe, in die man jedoch bis heute nicht eindringen kann, dürften weitere 3 bis 400.000 Millionen Tonnen liegen. Rechnet man eine durchschnittliche Förderung von 100 Millionen Tonnen im Jahre zugrunde, so reichen die Vorräte noch für 4 bis 5000 Jahre. Hierzu kommen außerdem noch etwa 20 Milliarden Tonnen Braunkohlen. Großbritannien und Irland dürften zusammen rund 200 Milliarden Tonnen besitzen, während Rußland einschließlich Sibirien, dessen Schätze noch nicht genau erforscht sind, nach neuesten Schätzungen mindestens 1000 Milliarden Tonnen birgt. Frankreich hat 20, Belgien 15, Holland 8, Italien, Spanien, Bulgarien und die anderen europäischen Länder zusammen etwa 20 Milliarden Tonnen. Bei den außereuropäischen Ländern werden die Kohlenvorräte mit 10.000 Milliarden Tonnen angegeben, von denen die Vereinigten Staaten etwa 3500 Milliarden für sich in Anspruch nehmen, so daß rund 6000 Jahre vergehen werden, bis diese Lager auf-

gebraucht sind. In Afrika sind bisher 100, in Australien 500, und in Asien etwa 2000 Milliarden Tonnen bekannt geworden. Alles in allem genommen sind die Gesamtvorräte der Erde an Kohle nach Ablauf von 7 bis 8000 Jahren erschöpft. Sie bereiten uns also keine unmittelbare Sorge, um so weniger, als in zielbewusster Voraussicht der Kraftbedarf der Erde immer mehr mit der „weißen Kohle“ in Form der ausgebauten Wasserkraft gedeckt wird.

Weit weniger günstig liegen die Verhältnisse, wenn wir nunmehr die Weltvorräte an Eisenerzen betrachten. Ihre Erschöpfung wird durch einen an sich unscheinbaren Vorgang — durch Kosten — gewaltig beeinflusst. So verlieren wir jährlich, ja, jährlich rund 20 Millionen Tonnen, die durch Kosten zerstört werden! Zur Roheisen- und Stahlherstellung, die im Jahr auf der ganzen Erde etwa 150 Millionen Tonnen beträgt, stehen der Welt aus Eisenerzlagerungen rund 34.000 Millionen Tonnen Eisenerze zur Verfügung, deren Gehalt an Reineisen 15 bis 17.000 Millionen Tonnen beträgt. Außerdem sind noch etwa 100 Milliarden Tonnen mit einem Eisengehalt von 50 Milliarden Tonnen vorhanden, die aber für einen Abbau vorläufig nicht in Frage kommen. Wenn wir uns den steigenden Verbrauch vor Augen halten, so dürften die ersten genannten Mengen bis um die Wende des 20. Jahrhunderts reichen, während die als wahrscheinlich angenommenen 100 Milliarden Tonnen den Bedarf für weitere 100 bis 200 Jahre decken. Dann ist alles Eisenerz, das in nutzbaren Lagerstätten im Erdschoß ruht, erschöpft und das Ende des „eisernen Zeitalters“ ist gekommen. Nach pessimistischen Meinungen sollen sogar die Eisenerzquellen der Welt schon nach 75 Jahren zu Ende sein.

Hier liegen nun alle unsere Hoffnungen bei den Zukunftsländern der Eisenwirtschaft. Als solche haben wir vor allem Brasilien, China, Australien, Britisch-Indien und ganz besonders Sibirien anzusehen. Nach den bisherigen Forschungen gehört Brasilien zu den reichsten Eisenerzländern der Welt und auch Sibirien birgt ungeahnte Schätze an eisenhaltigen Roherzen. Weitere Zukunftshoffnungen liegen auch zu einem nicht unerheblichen Teil in der fortschreitenden Vervollkommnung der Aufbereitungstechnik, die uns instand setzen, die Verwertungsgrößen gegen früher bedeutend zu erweitern und das unvermeidliche Ende der Welterschöpfung an Eisenvorräten möglichst lange hinauszuziehen.

selbst erstieg, fand er, daß der Ausgang durch einen riesigen Stein verperrt sei. Erst nach zweistündiger Arbeit gelang es, das Hindernis beiseite zu schieben und der Weg nach der Oberwelt schien frei. Als der Führer der Schaar den Erdboden erreichte glaubte er, sich inmitten eines Friedhofes zu befinden. Wenige Schritte vor ihm betete eine Frauengestalt in Trauergewändern kniend an einem Grabe. Beim Anblick der Pilgerschar, die so plötzlich aufgetaucht war, erschrak die Dame so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel und ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Nach genauer Nachforschung wurde festgestellt, daß die Pilger sechs Kilometer von der Eintrittspforte der Katakomben erst die Leiter entdeckt hatten.

Die Kanalschwimmerin Mercedes Gleize ist bei ihrem Versuche, die Meerenge zwischen der irischen Stadt Donaghadee und der schottischen Stadt Port Patrick zu überqueren, bis auf zwölf Meilen der irischen Küste nahegekommen, mußte aber dann ihr Vorhaben aufgeben. (Die Meerenge hat eine Breite von etwa 22 Meilen, etwa 35 Kilometer.) Die Schwimmerin hat vierzehn Stunden im Wasser zugebracht.

Berufsfrankheiten und Unfallverhütung. Zu der internationalen Konferenz, die in Budapest im Herbst dieses Jahres zusammenzutreten und sich mit der Frage der Berufsfrankheiten und der Unfallverhütung befassen wird, haben sich bisher aus dem Auslande 380 und aus Ungarn über 2300 Teilnehmer gemeldet. Das Programm der Konferenz umfaßt 110 Referate, bzw. Vorträge.

Radio im Eisenbahnbau. Aus Budapest wird gemeldet: Die Staatsbahndirektion hat einer Aktiengesellschaft die Konzession zur Errichtung von Radiostationen auf den Eisenbahnhängen erteilt. Die Apparate werden bereits montiert. Vorläufig werden 16 Zugspare mit Radio ausgerüstet. Sowohl in den einzelnen Abteilen der Züge wie auch in den Wartehäusern wird dem Publikum das Radio zur Verfügung stehen.

Polizei mit Strohhüten. Verschiedene englische Provinzstädte haben ihre Polizei infolge der andauernden Hitze seit einigen Tagen mit Strohhüten ausgestattet. Die Londoner Polizei soll ebenfalls Strohhüte erhalten. Die Beamten sind mit dieser Neuierung außerordentlich zufrieden.

Abtransport der „Bremen“. Ein kanadischer Regierungsdampfer hat den Auftrag erhalten, das auf Greenly Island befindliche Flugzeug der deutschen Ozeanflieger nach Quebec zu bringen. Dort soll es einige Tage ausgestellt und dann nach Deutschland gebracht werden.

Afflogguder. Das Schwimmbad ist immer noch der stärkste Anreiz für die Empörung der Leuten Gefühle der ganz frommen. Odenfrischen am Niederrhein hat ein Familienbad einge-

richtet und sofort regen sich die Gefühlsdrüsen, denen schon der Gedanke, daß es Männlein und Weiblein auf der Welt gibt, die Schamröde ins Gesicht treibt. Die katholische Presse ruft zum Kampfe auf: „Wenn nicht sofort das Familienbad verschwindet, so müssen alle diejenigen, die diese Einrichtung verurteilen, zusammenstehen und die Verwallung zur Aufhebung des Familienbades zwingen. Es heißt, daß der Herr Dekan und der Herr Pastor bei der Verwaltung Vorstellungen erhoben haben. Stellen wir uns hier diese berufenen Hüter guter Sitten, damit nicht Odenfrischen eine traurige Berühmtheit wird!“ Vielleicht protestieren die berufenen Hüter guter Sitten auch dagegen, daß es in Odenfrischen und anderwärts Männer und Frauen gibt, die, man denke, unter den Kleidern ganz nackt sind! Aber man versteht den Schmerz. Was hat die Afflogguder, in der die Vorkämpfer der Sittlichkeitsretter glänzen, noch für Sinn und Reiz, wenn Männlein und Weiblein gemeinsam und nicht mehr getrennt baden!

Wie Lenin vor Kerensti floh. Aus Leningrad wird gemeldet, daß in Rasliw bei Zestrowe, in der Nähe von Leningrad, wo Lenin im Juli 1917, als er von der provisorischen Regierung Kerensti verfolgt wurde, in einer Hütte verdeckt lebte, ist ein eigenartiges Lenin-Denkmal enthüllt worden. Das Denkmal besteht aus einer Granitpyramide mit den Umrißen einer Hütte und einer Inschrift, die besagt, daß Lenin in einer Hütte aus Zweigen vor Verfolgungen Schutz suchte und dort sein berühmtes Buch „Staat und Revolution“ schrieb. Schettmann, einer der Freunde Lenins, der mit ihm in der Hütte lebte, erzählte bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals manches aus dieser stürmischen Zeit. Einmal — so erzählt Schettmann — begleiteten wir Lenin im Nebel fünfzehn Kilometer weit zur Station Lewaschowo. Wir verirrten uns, stießen auf ein Detachement weißer Truppen, einer von uns wurde verhaftet. Lenin aber blieb vollkommen ruhig. Er stieg, als ob er der Heizer wäre, auf eine Lokomotive und begann sofort zu arbeiten. Die Weichen schlopfen keinen Verdacht. Als Heizer kam Lenin ungehindert nach Finnland. Von dort hat er den bolschewistischen Novemberaufstand organisiert.

Die Schlangenfamilie. An der Mündung des vorderindischen Godawarflusses liegt die kleine Insel Kotapalli. Vor kurzem wurde der Ingenieur De Wet mit deren Urbarmachung beauftragt und er setzte mit seinen Motorpflügen nach dem unbewohnten Eiland hinüber. Man richtete sich auf einem freien Platz ein und begann mit dem Pflügen. Nach der ersten Furche wurde die unangenehme Entdeckung gemacht, daß die Messer sechsundzwanzig Giftschlangen verschiedenster Größe zerschnitten hatten. Die Arbeiter waren alles andere als erfreut über solche Nachbarschaft, denn sie versprach ihnen noch manches

unangenehme Abenteuer während des langen Aufenthaltes. So mußten sie auch den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit beim Pflügen den Schlangen zuwenden, um nicht gebissen zu werden. Drei Monate lang erbeiteten die Ackerbauer unter diesen lebensgefährlichen Bedingungen, und trotz aller Vernichtungsversuche wollte die Zahl der täglich neu auftauchenden Schlangen nicht abnehmen. Man konnte sich keine rechte Erklärung dafür geben. Dann kam die Regenzeit und löste das Rätsel. In wenigen Tagen wurde nämlich der größte Teil der Insel überschwemmt, und jede Welle warf neue Schlangen ans Ufer. Sie waren anscheinend durch die wolkenbruchartigen Regengüsse im Innern des Landes in den Strom geschwemmt worden und trieben nun gegen ihren Willen zu Tal. Alle Bemühungen zur Ausrottung dieser Tiere scheinen nutzlos zu sein, denn jede Regenperiode bevölkert die Insel von neuem mit Schlangen.

Ein wirklich „guter“ Magen. Daß ein guter Magen alles vertragen kann, ist ein altes Wort. Und doch staunt man, welchen ein wirklich guter Magen zuweilen fähig ist. Drei kanadische Ärzte veröffentlichten in einer Fachzeitschrift den Bericht über die Krankheitsgeschichte einer geisteskranken Frau, zu deren Manien es gehörte, allerlei Fremdkörper zu verschlucken. Eine im Mai 1926 vorgenommene Durchleuchtung zeigte im Darmkanal Sicherheitsnadeln, Drahtstücke und Knöpfe. Da die Patientin aber weiter keine Beschwerden hatte, so nahm man von einem operativen Eingriff vorerst Abstand. Ein Jahr später hatten die Beschwerden und die mit ihnen verbundenen Schmerzen aber einen solchen Grad erreicht, daß man sich zur Operation entschließen mußte, nachdem das vorher gemachte Röntgenbild hatte erkennen lassen, daß der Magen mit Fremdkörpern vollständig überladen war. Bei der Operation wurde festgestellt, daß er nicht weniger als 233 verschiedene Gegenstände enthielt; darunter befanden sich 917 verbogene Nadeln, 815 verbogene Drahtstücke, 191 Glasscherben, 176 Teile von Sicherheitsnadeln, 58 Wachspkerlen, 34 Teile von kleinen Schmelzbleiben, 28 Stücke von Strampfbändern und ein ungläubliches Gemisch wie Schrauben, Gewinde, Schraubmutter, zerbrochene Schlüssel, Münzen, zerrissene Manschettenenden und Federnippen.

Die quitierte Frau. Frau Hamadi konnte mit ihrem Manne nicht leben und deswegen entfloß sie ihm. Herr Hamadi konnte das nicht verstehen und deswegen ging er vor das mohammedanische Gericht in Jerusalem, das für solche Familienkonflikte zuständig ist, und verlangte, es solle ihm die Frau wieder zurückverschaffen, weil er sie „für ein gutes Stück Geld“ erworben hatte. Das Gericht sah ein, daß man niemandem zumuten könne, sein Geld direkt zum Fenster hinauszumwerfen, und befahl Frau Hamadi, sich unerbittlich wieder zu ihrem Gemahl zurückzugeben. Diese Dame aber war mit der Entscheidung nicht einverstanden und floh zu ihrem Bruder nach Jerusalem und versteckte sich in dessen Haus. Aber das Recht hat zum Glück noch Waffen. Nach einem heilsamen Gele, das ersichtlich zum Schutze alter Sitten und Art erlassen worden ist, müssen die Urteilsprüche der religiösen Gerichtshöfe in betreff Ehescheidungen von der staatlichen Vollzugsbehörde ausgeführt werden. Herr Hamadi wandte sich an die genannte Behörde, und diese entsandte zwei Schlichter, die Frau Hamadi aus dem Hause ihres Bruders zu ihrem rechtmäßigen Inhaber oder Gatten zurückbrachten und sie ihm vor den Augen der Vollzugsbeamten übergaben. Herr Hamadi füllte darauf ordnungsgemäß das amtliche Quittungsformular aus: „Von der Vollzugsbehörde habe ich meine Frau . . . Tochter des . . .“ entprechend dem Gerichtsurteil richtig erhalten.“

Künstliche Erdbeben. Bei der Festsetzung der Bahnlinie der gegenwärtig im Bau befindlichen türkisch-sibirischen Eisenbahn bedienen sich die russischen Techniker eines eigenartigen Verfahrens, um die geologischen Verhältnisse der Landstrecken, die die Bahn durchziehen soll, kennen zu lernen. Mit Hilfe von Explosivstoffen, die in die Erde vergraben zur Entladung gebracht werden, erzeugt man künstliche Erdbeben, deren Bewegungen ein in der Nähe aufgestellter Seismograph aufzeichnet. Gleichzeitig werden Gang und Richtung der Erdbebenwellen gemessen, und ihren Vergleichszahlen entnehmen sodann die Erbauer der Bahnlinie die Beschaffenheit des Bodens, den die zukünftige Bahnlinie befahren soll.

Europäische Zivillisation in Marokko. Der Präsident von Frankreich und der König von Spanien haben jüngst bei der Eröffnung eines Grenzbahnhofes das gemeinsame zivilisatorische Wirken Frankreichs und Spaniens in Marokko gefeiert. Das Pariser „Deuxième“ nimmt die Gelegenheit wahr, die abendländische Zivillisation mit der die Marokkaner beglückt werden, näher zu beleuchten. Ein Autoreifenfabrikant veröffentlicht in den nordafrikanischen Blättern ein Anerkennungsschreiben, das der Sieger im letzten marokkanischen Autorennen, ein Herr Meyer, an ihn gerichtet hat. Meyer erzählt darin, daß das linke Vorderrad seines Wagens, als er mit einer Geschwindigkeit von zweihundert Kilometer fuhr, einen Eingeborenen erfaßt hat. Die Bein des Ueberfahrenen wurde abgetrennt und die Radachse verbog sich. Aber trotzdem setzte Meyer seine Fahrt mit unverminderter Schnelligkeit fort, und dank der Verzügigkeit der Autoreifen konnte er das Rennen siegreich beenden. Der Brief schließt: „Dieses Rad wurde in Ihrem Verkaufslokal ausgestellt und hat die a l l e m e i n e B e w u n d e r u n g erregt.“ Kein Zweifel, daß die Marokkaner dieselbe Bewunderung für eine Zivillisation empfinden, der man Autoreifen verdankt, die um so vieles haltbarer sind als die Glieder eines Eingeborenen.

Zusammenstoß zweier Motorfahrer. Auf der Staatschauffee zwischen Mittelsdorf und Rottenbach (Thüringen) stießen Donnerstag abends zwei Motorradfahrer in voller Fahrt zusammen. Der eine Fahrer wurde sofort getötet, während sein Mitfahrer schwer verletzt wurde. Der Führer der zweiten Maschine ist gestern vormittags seinen schweren Verletzungen erlegen.

Ausschreibung eines öffentlichen Offertes auf Lieferung von Bahnschwellen. Die Direktion der Staatsbahnen in Brünn schreibt ein öffentliches Offert auf Lieferung von Bahnschwellen der Typen II, III und IV für den Jahresbedarf 1929 sämtlicher Strecken der tschl. Staatsbahnen aus. Der authentische Text der Ausschreibung dieser Offertanschreibung wird im „Věstník pro železnice a plošbu“ sowie in den „Listy Československé republiky“ vom 31. Juli 1928 oder in der unmittelbaren nächsten Nummer veröffentlicht. Offertformulare werden zum Preise von 6 K gegen Barzahlung an der Kassa der Staatsbahndirektion in Brünn, Zerotinplatz Nr. 7, zum Verkauf gelangen.

Oerechtigkeit muß sein.
Sächsische Szene.

Eben ist wieder Licht gemacht worden. Der erste Teil des Vortragsabends ist vorüber. Es ist recht leer im Saale. Ich blide mich in meiner Umgebung um: Links von mir: leere Stühle. Vor mir, hinter mir: einige belanglose Gesichter. Rechts von mir: eine dicke, wohlgenährte Dame. Zur Rechten dieser Dame sind wieder leere Stühle, oder nein: wa r e n bislang leere Stühle. Soeben nämlich ist der Stuhl unmittelbar neben der Beleidigten von einem jungen Manne besetzt worden. Meine Nachbarin wendet ihr Gesicht auffällig dem Jüngling zu. Verwunderung und Verurteilung spiegeln sich auf ihrem Gesichte und nach einer Weile stößt sie, so recht mit unter-

Wie sie dazufamen.

Lebensfragmente aus dem Bordell.

Dirne! Nichts gleitet dem Spießer leichter von den Lippen, nichts gibt ihm ein stärkeres Gefühl seiner eigenen Honorarigkeit, nichts kommt seinem Bedürfnis, die eigene Gemeinheit abzuroagieren, mehr entgegen als das pathetische Schimpfwort: Dirne! die ganze Sexualordnung der bürgerlichen Gesellschaft selbst bräche zusammen wenn jene unglücklichen Keuschentöchter, die in den feinen Zeitungen nur mit dem Anfangsbuchstaben genannt werden, durch irgend-einen überirdischen Akt plötzlich aufhörten, da zu sein. Und doch hat der brave Bürger nicht nur die tiefste Verachtung für die Wesen, die seiner leiblichen Maschinen den Brennstoff liefern, sondern auch die tiefste Unkenntnis: nichts weiß seine stumpfe Seele von den Quellen, aus denen er seine Lust bezieht, nichts ahnt er vom Seelenleid und Unglück seiner Opfer.

Wer auch könnte, selbst wenn er mitfühlenden Sinnes und voller Menschlichkeit ist, den Zugang finden zu dem verschütteten Seelenleben der armen „Freudenmädchen“? Wir kennen die Worte von „Dichtern“ und „Psychiatern“, die uns von Zeit zu Zeit Psychologie der Dirne liefern, so did aufgetragen wie die Schminke auf den Gesichtern der Mädchen. Geiste Sensationslust und Banalität — aber kein ernsthaftes, liebevolles Eingehen auf das wirkliche Wesen, auf die innerste Natur der verlorenen Geschöpfe.

Um so verdienstvoller ist eine Arbeit, welche die Sozialpolitikerin Olga Kern soeben erscheinen lassen hat: „Wie sie dazufamen. Fünfunddreißig Lebensfragmente bordellierter Mädchen“. Olga Kern hat im Sommer vergangenen Jahres eine Wanderung durch die damals noch bestehenden badischen Bordelle — sie sind inzwischen seit 1. Oktober 1927 gesetzlich aufgehoben worden — unternommen und unter persönlichen Gefahren, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten aller Art mit unendlicher Geduld aus fünfunddreißig Mädchen eine Geschichte ihres Lebens herausgeholt. Manches mag düstern und trostlos sein, manches von der Verfasserin selbst zu günstig angesehen werden — dennoch liegt hier seit langem wieder ein erster Versuch vor, den Opfern der Gesellschaftsordnung, wenn schon durch nichts anders, so doch wenigstens durch ein bißchen Verständnis gerecht zu werden.

Die Herkunft der Mädchen.

Wie schwierig es ist, das Vertrauen der Mädchen zu gewinnen, und wie rege ihr kritischer Sinn, geht schon aus ein paar gelegentlichen Bemerkungen, die einzelne der Mädchen machen, hervor. So erklärte eine, sie sei froh, daß ihre diesmalige Besucherin so ganz anders aussehe, „sie fürchte sich vor Menschen mit grauen Haaren, die eine Brille auf der Nase hätten“; sie möge das nicht: „groß und dick, graue Haare und eine Brille, so wie die Fürsorge hätten“. Oder eine andere: Mit der „Fürsorge“ habe sie schon ihre Erfahrungen gemacht, sie wolle damit gar nichts mehr zu tun haben. Eine ganze Anzahl von Mädchen ist zunächst überhaupt nicht zum Reden zu bringen, so wie sie aber spüren, daß ein Mensch mit ihnen spricht, werden sie oft in der wunderbarsten Weise aufgeschlossen.

Das älteste der Mädchen, über die Frau Kern schreibt, war neununddreißig Jahre alt, die jüngste noch nicht vierundzwanzig Jahre. Doch sprach die Verfasserin auch mit einer Vierundfünfzigjährigen, die schon seit zwei und dreißig Jahren in im Bordell lebte. Von dieser war allerdings keine Auskunft zu erhalten. Der Religion nach waren zwanzig Mädchen katholisch, fünfzehn evangelisch, fast alle waren eheliche Kinder, sie stammten aus allen Gauen Deutschlands, aus Oesterreich, Italien, Jugo-

slawien, Ungarn und Polen.

Der junge Mann stammelt verschüchtert: „Ne, . . . mei Blads isfes nich, awr hierin siehd mirs so schlecht . . . und obj u mir sidje oder dord hindu, das bleibdsj ja schließlich egal. . .“

Die Dide entgegnet: „Zofa! Wenn das u alle so machu wolldu, wo wolldu du da hingom?“

Der junge Mann hat sich mittlerweile gefast und sagt höflich, aber doch mit leichtem Trog: „Ja schdeere doch hier niemandu, u ob der Blads u leer sidjehd oder obj druffidje, das machd doch nidsd aus.“

Meine Nachbarin fühlt kein Bedürfnis, auf diese Erwägung einzugehen. Statt dessen midscht sie nach einer feinen Pause hervor: „Awr der Blads hier, der gojd doch vier Margg.“

„Das hadd doch midn Breife nidsd zu dun“, erwidert der Jüngling.

Die Dide sieht wohl verworren ein, daß der junge Mann Recht hat, aber da er nicht Recht haben darf, wendet sie neuerdings ein: „Was haddu das dann for e Sinn, daß unjere vier Margg for e Blads bezahld, off denj gojd eent sedjen ganu, der bloj eme Margg u fuffzi bezahld hadd!“

Der junge Mann sagt: „Es gommd doch nich drauf an, weß bezahld hawe, sondern obj jemandu enn Schadn zusiehd, wennj midh offen leern Blads sedje.“

Die Beleidigte kann sich damit nicht abfinden. „Das hadd doch dadrind nidsd ze dun“, sagt sie. „Awr s midsd doch Gedriddigged herrsch.“

Die Glocke läutet den zweiten Teil des Vortragsabend ein. Die Lampen verlöschen. Die Dame blidht sich nervös um. Dann steht sie auf. Und geht zum Saaldienner? Nein, diesen Gedanken scheint sie verworren zu haben. Sie geht fünf Reihen weiter vor. Auf die Plätze zu sechs Mark. Und das ist ja schließlich auch eine Methode, eine in die Brüche gegangene Gerechtigkeit wiederherzustellen. **Jodol.**

Seelische Not.

Gewöhnlich wird der Grund des späteren Nuchheits schon in der frühesten Jugend gelegt. Das eine Mal ist's ein Stiefvater, der dem Kind nicht zusagt, das andere Mal eine Stiefmutter. Dabei müssen es nicht immer besondere Rohheiten sein, die die Seele des Kindes verstimmt haben. Eine sagt selbst, sie habe immer „alles auf die Goldwaage“ genommen, eine andre, die Stiefmutter habe sie „immerzu mit Worten verwundet“. Wieder andre sind von Vater oder Mutter zu sehr verzärtelt worden. Immer wieder kommt die Klage, man habe einen zu Hause zu streng überwacht oder man sei an seiner freien Berufswahl gehindert worden. „Ja war ein trotziges, schenes Kind“, gesteht eine ganze Anzahl. „Derrischlich“ nennen sich andre. Eine dritte berichtet: Als kleines Kind sei sie sehr wild gewesen; die Wieder-verheiratung der Mutter aber habe sie ge-wandelt, sie sei dann ganz still geworden. . . Geradezu tiefstimmig ist der Ausspruch: „Wenn man als Kind die Erwachsenen besser verstehen könnte, so würde wahrscheinlich vieles nicht so tragisch werden.“

Natürlich gibt es auch Fälle von krankhafter Oysterie, Rachwunderlinsen, Vererbung. Aber es sind nicht allzuviel. Die weitaus größere Zahl hat eine durchaus gesunde Konstitution mitbekommen und ist erst durch die Nabelstiche des Lebens aus dem seelischen Gleichgewicht geraten. Umgekehrt gibt es Beispiele, mit welcher Liebe und Annielich sich manche Mädchen auch noch jetzt ihrer glücklichen Kindheit, des Lebens bei den Eltern und der Jugendgeschichten erinnern. Eine weint und Tränen der Nahrung beim Gedenken an die Großmutter, andre erzählen noch jetzt mit Stolz, daß sie die besten Schülerinnen ihrer Klasse waren. Etlliche Mädchen bitten ausdrücklich, ja nicht ihren Namen zu veröffentlichen, weil, wenn Vater oder Mutter, die die Schande ihres Kindes noch nicht kennen, davon erfahren, bitteren Schmerz leiden würden. Und die armen Eltern sollten um nichts in der Welt getränkt werden.

Die eigentliche und letzte Ursache für das Unglück der Mädchen ist jedoch meistens die erste Berührung mit dem Manne. Wohl taucht als Anloß zum Abstieg ab und zu auch schlechte Gesellschast, böse Freundsinnen oder eine rohe Dienstgeberin auf. So erzählt eine, sie sei nach der Schulzeit aus einem bayrischen Dorf als Dienstmädchen in die Stadt gekommen. An einem Wochtag habe die Gnädige sie fort-geschick, eine Wäscheleine holen. Auf dem Wege habe sie zum erstenmal in ihrem Leben Soldaten gesehen und habe dabei ganz vergessen, daß die Gnädige auf sie warte. Diese habe sie dann mit einer Ohr-seige empfangen. Da sei sie fortgelaufen. . . (Schluß folgt.)

Volkswirtschaft.

Kongreß der Maler-Internationalen.

Vom 1. bis 6. Juli tagte in Kopenhagen der Kongreß der Internationalen der Maler und Radierer. Anwesend waren 21 Delegierte von Amerika, Dänemark, Deutschland, England, Holland, Norwegen, Oesterreich, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn. Die finnländische Organisation mußte sich wegen eines Streiks entschuldigen lassen. Da das Internationale Sekretariat zugleich auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblicken konnte, gab der internationale Sekretär Streine zunächst ein Bild von dem Entwicklungsgang der Internationalen.

Aus dem gedruckten Tätigkeitsbericht und einer schön ausgestatteten Jubiläumsschrift geht hervor, daß im Jahre 1913 insgesamt 66.398 Mitglieder dem Sekretariat angeschlossen waren; im Jahre 1925 betrug die Zahl, besonders mit durch den Beitritt Amerikas, 179.823 und 1927 durch den Anschluß Englands 237.531 Mitglieder. Mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund und dem Internationalen Arbeitsamt steht die Maler-Internationalen in bester Verbindung.

Ein Antrag, energischen Protest gegen die Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern beim Spritzverfahren und gegen das Spritzen mit Bleifarben zu erheben, fand einstimmige Annahme.

Der internationale Sekretär berichtete einleitend über die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der technischen und kunstgewerblichen Entwicklung im Malergewerbe sowie über den Achtstundentag. Nach einem Hinweis auf die großen Umwälzungen in der Wirtschaft und Industrie legte er dar, daß diese auch am Malergewerbe trotz des ausgesprochen Kleinhandwerklichen Charakters nicht spurlos vorübergegangen seien. Die Arbeitsweise, die Wandlungen der Mode, das langsame Zurückdrängen des Saisoncharakters des Malergewerbes, die Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit, das allgemeine Streben nach Arbeitsgelegenheit in den Wintermonaten in einer Reihe von Ländern sind sprechende Zeugen dieser Vorgänge.

Darauf schloß sich eine längere Aussprache, die sich besonders auf die Frage der Affordarbeit, der gesteigerten Lehrlingshaltung und des Kleinwerksterns erstreckte. Daraus wurde gefolgert, daß gerade auch für das Malergewerbe eine Rationalisierung von größter Bedeutung sei, die aber in diesem Kleinergewerbe nur mit Hilfe gesetzlicher Maßnahmen erfolgen könne.

Zur Frage der Berufskrankheiten hob der internationale Sekretär hervor, daß zwar aus verschiedenen Gründen die Fälle schwerer Bleivergiftung zurückgegangen sind, daß aber doch immer noch viele Kollegen bleikrank werden. Er bedauere, daß verschiedene Regierungen das Genfer Übereinkommen von 1921 noch nicht ratifiziert haben.

Weiter wurde die Frage der Hauterkrankungen besprochen.

Ein Antrag Oesterreichs, unterstützt von Ungarn und der Schweiz, auf Anschluß an die Bauarbeiter-Internationalen wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Weiter wurde bei der Beratung des neuen Status beschlossen, den Beitrag an die Internationalen auf 10 Hg. festzusetzen. Der internationale Sekretär wurde von der Konferenz wiedergewählt.

Kongreß der Internationalen Transportarbeiter-Föderation.

Vom 9. bis 13. Juli hielt die Internationale Transportarbeiter-Föderation unter Vorsitz Cramp-England in Stockholm ihren zweijährlichen Kongreß ab, auf dem die meisten dieser Internationalen angeschlossenen Organisationen vertreten waren. Nur einzelne Verbände, Bulgarien, Griechenland und einige andere Staaten, konnten aus verschiedenen Gründen nicht beim Kongreß zugegen sein.

Der dem Kongreß vorgelegte Bericht ergibt, daß am 1. Jänner 1928 77 Verbände, die eine Mitgliederzahl von 2.025.000 umfassen, gegenüber



70 Verbänden mit 2.038.160 Mitgliedern am 1. Jänner 1927 angeschlossen waren, ein geringer Rückgang der Mitgliederzahl, der jedoch in keinerlei Hinsicht beunruhigend ist, weil er teilweise eine Folge des Umstandes ist, daß die Mitgliederzahl einzelner Verbände, die die J. T. F. verlassen, größer als die neu hinzugetretenen Verbände war. Namentlich die englischen Verbände weisen einen starken Rückgang auf, nämlich von 106.780 Mitgliedern, hauptsächlich infolge des Generalstreikes im Jahre 1926. Der Bericht wurde nach kurzer Aussprache vom Kongreß genehmigt.

Nachdem der Kongreß beschlossen hatte, die Antwerpener und finnischen Hafenarbeiter, die in einem Konflikt stehen, wennmöglichst zu unterstützen, hielt der Sekretär Raasans einen Vortrag über die Entwicklung der neuen Verkehrsmittel, worin er darlegte, daß die neuen Verkehrsmittel größtenteils auf Kosten des Eisenbahnbetriebes eingeführt werden und daß Zusammenarbeit aller in den Verkehrsbetrieben tätigen Arbeiter mehr als jemals zwecks Verbesserung ihrer gemeinschaftlichen Interessen geboten ist. An dieses Referat schloß sich eine ausführliche Aussprache über die Vor- und Nachteile des Staatsbetriebes der Eisenbahnen sowie über den Betrieb in Form von Aktiengesellschaften an, worauf die Angelegenheit einem Ausschuss zur weiteren Bearbeitung übertragen wurde, dessen zugunsten des Staatsbetriebes lautender Vorschlag die Zustimmung des Kongresses fand. Ein Antrag des holländischen Eisenbahnverbandes, in Genf für eine internationale Regelung hinsichtlich der Vorschriften für die Dienst- und Ruhezeiten des Eisenbahn- und Straßenbahnpersonals und der Chauffeure auf der Grundlage der 48-Stundenwoche einzutreten, wurde einstimmig angenommen. Vom Sekretär stimmte ein Vortrag über Weltkapitalismus und Weltorganisation der Arbeiter gehalten, worin er auf die internationale Wirkung des Kapitalismus hinwies, die eine engere internationale Organisation unbedingt erfordere. Vor allem hob er die Notwendigkeit hervor, Maßnahmen zu treffen, um die Aufnahme der außereuropäischen Organisationen und besonders der Arabier in den Verband der J. T. F. zu erzielen. Eine entsprechende Entschließung wurde einstimmig angenommen, weswegen gleichzeitig ein Antrag der englischen und norwegischen Verbände, besonders die Transportarbeiterverbände Russlands zum Anschluß an die J. T. F. einzuladen, zurückgezogen werden konnte. Am letzten Kongreßtag wurden die Berichte der verschiedenen Sektionen, die gesondert wegen ihrer Berufsinteressen gelegt hatten, besprochen. Den erstatteten Berichten ist noch entnommen, daß die Chauffeure die angeschlossenen Verbände ersuchten, bei ihren Regierungen auf eine Verbesserung der Verkehrswege hinzuwirken. Die Hafenarbeiter-Sektion gedenkt mit Genehmigung des Erfolges, der mit dem von der J. T. F. entworfenen Seelenwurf zum Schutz der Hafenarbeiter erzielt wurde. Die Seemanns-sektion bedauert, daß seitens der nicht der J. T. F. angeschlossenen Organisation der englischen Seeleute an der Aktion zugunsten des Achtstundentages nicht teilgenommen wurde.

Vom Vorsitzenden wurde am Schlusse des Kongresses noch ein Wort des Protestes gegen die Unterdrückung der Gewerkschaftsfreiheit in Italien ausgesprochen. Die beiden internationalen Sekretäre wurden abermals gewählt.

Wo liegt Columbus begraben?

Im Hafen von Santo Domingo auf der Insel Haiti soll ein Leuchtturm zu Ehren von Christoph Columbus errichtet werden. Als Lindbergh vor einiger Zeit in Santo Domingo weilte, legte er ein Kranz auf das Grab, das nach der Behauptung der Eingeborenen die Gebeine des Entdeckers Amerikas enthält. Sollte Colonel Lindbergh, so heißt es in einem Bulletin der National Geographic Society in Washington, alle die Orte besuchen, an denen die sterblichen Reste des großen Entdeckers ruhen sollten oder gerührt haben sollen, so müßte er eine längere Reise machen, als es sein Flug über den Ozean gewesen ist. Die Leiche des Columbus soll fünf verschiedene Male beerdigt worden sein, und sowohl Spanien wie Santo Domingo behaupten, im Besitze seiner Gebeine zu sein.

Columbus starb arm und gebrochen im Jahre 1506 zu Valladolid in Spanien und wurde in dieser Stadt, weitab vom Meere, das er bezwungen hatte, beerdigt. Später wurde seine Leiche nach Sevilla überführt und dort neben der Leiche seines berühmten Sohnes Diego beigesetzt. Dieser Beerdigungsort war angemessener, denn Sevilla war eine der Hauptstädte Ferdinands und Isabella's und hatte den Triumph des Columbus gesehen, als er 1492 von der Entdeckung Amerikas zurückgekehrt war. Aber im Tode fand der Entdecker ebenso wenig Ruhe wie zu seinen Lebzeiten. Im Jahre 1540 wurden seine Gebeine über den Atlantischen Ozean gebracht, ungefähr auf demselben Wege, den Columbus im Jahre 1492 entdeckt hatte. Schon zu seinen Lebzeiten hatte er den Wunsch geäußert, in der Stadt

Santo Domingo beerdigt zu werden, und dorthin wurden denn auch seine Leiche und die Diegos, der wie ein König in der ersten von Europäern in der Neuen Welt gegründeten Stadt geherrscht hatte, transportiert.

Dort blieben die Leichen ungestört mehr als zweieinhalb Jahrhunderte lang bis zum Jahre 1795, als Spanien in Santo Domingo Frankreich weichen mußte. Bevor die Insel den Franzosen übergeben wurde, gruben die spanischen Behörden zwei Leichen aus, die man für die Leichen des Christoph und Diego Columbus hielt, und überführten sie in die Domkirche von Havana auf der Insel Cuba. Krieg und Revolution störten dann noch einmal die Grabesruhe des Entdeckers und seines Sohnes. Als Cuba nach dem spanisch-amerikanischen Kriege in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unabhängig wurde, schloßte man die angeblichen Gebeine des Columbus abermals über den Ozean und setzte sie in der Domkirche von Sevilla bei.

Die Bewohner von Santo Domingo glauben jedoch nicht, daß man die Leiche des Columbus jemals aus der Domkirche der Stadt Santo Domingo entfernt hat, wo sie im Jahre 1540 beigesetzt worden ist. Sie behaupten vielmehr, daß die Leute, die seinerzeit beauftragt waren, die Gebeine auszugraben, anstelle der Gebeine des großen Entdeckers die seines Sohnes oder seines Bruders mitgenommen haben. Erst im Jahre 1877 — so wird erklärt — sei der Irrtum an den Tag gekommen, als Arbeiter, die Reparaturen in der Domkirche vornahmen, ein anderes Gewölbe mit einem Sarge entdeckten. Auf diesem Sarge befanden sich Aufschriften, die viele Forscher zu der Ansicht verleitet haben, daß die Gebeine des Columbus noch immer in der Neuen Welt ruhen.

Internationaler Tabakarbeiter-Kongress

Vom 16. bis 19. Juli d. J. fand in Paris der Kongress des Internationalen Tabakarbeiter-Sekretariats statt, woran 29 Delegierte aus 12 Ländern teilnahmen. Aus dem dem Kongress vom internationalen Sekretär vorgelegten Bericht ergibt sich, daß die Mitgliederzahl in den letzten Jahren durchaus stabil blieb und Ende 1927 119.817 betrug. Dem Rückgang einzelner Verbände steht ein beträchtlicher Fortschritt des deutschen Verbandes gegenüber, dessen Mitgliederzahl von 66.712 im Jahre 1924 auf 71.379 im Jahre 1927 stieg. Bei der Besprechung des Berichtes wurde seitens eines Delegierten gebeten, den die Tabakarbeiter berührenden Problemen wie Frauenarbeit, Hygiene in den Fabriken, Entwertung der maschinellen Zigarrenindustrie, soziale Versicherung, Arbeitslosigkeit usw. in Zukunft ein gründlicheres Studium zu widmen. Als eine der wesentlichsten Ursachen der schlechten Lage der Industrie wurden die hohen Tabaksteuer bezeichnet. Die Regierungen sollen ersucht werden, Maßnahmen zu treffen, um die Lage der Industrie und ihrer Arbeiter zu verbessern. Der Bericht wurde sodann genehmigt. Von zwei Ortsgruppen des deutschen Verbandes wurde dem Kongress eine Resolution über Anschluß der Russen unterbreitet; da Ortsgruppen jedoch nicht das Recht zur Einreichung von Anträgen haben, wurde beschlossen, von der Behandlung abzusehen. Die Zulassung des dänischen Verbandes der Kantabakarbeiter neben dem schon angeschlossenen Verband wurde unter der Bedingung beschlossen, daß dieser Verband sich spätestens bis zum folgenden internationalen Kongress mit dem erstgenannten Verband verschmelzen haben muß. Ferner wurde nach sehr ausführlicher Aussprache ein Antrag wegen pflichtmäßiger finanzieller Unterstützung der angeschlossenen Verbände bei Konflikten in diesem oder jenem Lande angenommen. Seitens der Schweiz war ein Antrag über die Wünschbarkeit einer Verschmelzung mit der Nahrungs- und Gemüsmittel-Internationale eingereicht. Der Kongress war indessen der Auffassung, daß erst über einen derartigen Antrag gesprochen werden könne, wenn die Tabakarbeiter jedes Landes alle zu ihrem Gewerbe gehörenden Kategorien organisiert haben. Diese Angelegenheit wurde daher bis zum Kongress von 1931 vertagt. Anstelle des gegenwärtigen Vorsitzenden Reichmann-Deutschland, der sich wegen seines Amtes als Bürgermeister von Bremen nicht mehr zur Verfügung stellte, wurde Husing-Deutschland gewählt, während der internationale Sekretär Eichelstein-Holland in seiner Funktion wiedergewählt wurde.

Privatversicherungswesen in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1926. Das Statistische Staatsamt veröffentlicht in der Nr. 70-72 (tschechische Ausgabe) seiner „Mitteilungen“ Daten über das Privatversicherungswesen in der Tschechoslowakischen Republik für das Jahr 1926. Die Erhebung umfaßt Daten über die inländischen und ausländischen Versicherungsgesellschaften, die in der Tschechoslowakischen Versicherungsgeschäfte betreiben. — Die Einnahmen an Brutto-Versicherungsbeiträgen (einschl. des Anteiles der Rückversicherer) betragen bei inländischen Lebensversicherungsanstalten 235.613.000 Kronen, bei ausländischen 182.730.000 K., bei den inländischen Schadensversicherungsanstalten 652.742.000 K., bei den ausländischen 190.753.000 Kronen. Die Einnahmen an Versicherungsbeiträgen auf eigene Rechnung (nach Abzug der Anteile der Rückversicherer) betragen bei den inländischen Lebensversicherungsanstalten 166.723.000 Kronen, bei den ausländischen 140.232.000 K.; bei den inländischen Schadensversicherungsanstalten 329.725.000 K., bei den ausländischen 71.715.000 K. Die Brutto-Auszahlungen an die Versicherten (einschl. des Anteiles der Rückversicherer) betragen bei den inländischen Lebensver-

sicherungsanstalten 48.488.000 K., bei den ausländischen 15.736.000 K.; bei den inländischen Schadensversicherungsanstalten 348.369.000 K., bei den ausländischen 109.383.000 K. Die Auszahlungen an die (auf eigene Rechnung) Versicherten (nach Abzug des Anteiles der Rückversicherer) betragen bei den inländischen Lebensversicherungsanstalten 40.293.000 K., bei den ausländischen 35.546.000 K.; bei den inländischen Schadensversicherungsanstalten 163.857.000 K., bei den ausländischen 37.700.000 K. — Den höchsten Stand an versicherten Kapitalien am Ende des Jahres 1926 weist von den inländischen Anstalten die Versicherungsanstalt „Slavia“ auf, in der Höhe von 1.222.933.000 K., von den ausländischen die österreichische „Phönix“ in der Höhe von 1.319.739.000 K. Die „Mitteilungen“ sind bei allen Buchhandlungen für 3 K. erhältlich.

Devienkurle.

Prager Kurse am 27. Juli.

	Preis	Werte
100 holländische Gulden	1355.50	1360.70
100 Reichsmark	803.96	807.04
100 Belas	468.50	471.50
100 Schweizer Franken	648.00	651.00
1 Pfund Sterling	163.46	164.46
100 Lire	176.00	177.40
1 Dollar	33.65	33.85
100 französische Franken	131.58	132.78
100 Dinar	59.76	59.56
100 Pengós	586.85	584.85
100 portugiesische Escudo	376.85	379.85
100 Schilling	474.72 ^{1/2}	477.72 ^{1/2}

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar.

Kunst und Wissen.

„Der Neut am Scheidewege“. Bernard Shaw, der in seinem langen Leben und in seiner fruchtbareren dichtersischen Tätigkeit schon so mancher Gesellschaftsjahre bittere Wahrheiten gesagt hat, setzt sich in dieser Komödie mit den Parteien auseinander. Daß diese in dem einseitigen Quell auf der Bühne nicht gut wegkommen, versteht sich am Rande. Daneben hört man noch mancherlei Meinungen über das bei Shaw immer wieder auffcheinende Kapitel „Moral“ und über die Preisfrage: ist es wichtiger, das Leben eines genialen, aber schurkischen Künstlers oder das eines freizügigen Durchschnittsmenschen zu retten? Daß der Dichter schließlich das Genie unter den Händen der „Verschwörerbande“ von Ärzten sterben läßt, ist wohl eine Antwort, aber keine Lösung der Frage — bietet ihm aber die Möglichkeit, den Geist und die Charaktereigenschaften seiner Helden geistreich und drastisch zu illustrieren. — Das Ensemble bemühte sich eifrig um das Stück und schien damit nachweisen zu wollen, daß man dem Theater der kommenden Spielzeit doch nicht mit allzu großen Befürchtungen entgegenzusehen braucht. In der Tat boten Kössner, Reinhardt, Göh, Hölzl, Veid, und Janisch in Charakterisierung und Spiel Gutes. Ströblin erfüllte die Gestalt des genialisch-korrupten Mörders mit Leben und zeigte eine seiner besten Leistungen. Auch die Damen Dandro und Schell gaben sich große Mühe. Daß es trotz brüderlicher Sommerhitze gelang, das zahlreiche Publikum drei Stunden zu fesseln, zeugt für die Qualität des Stückes wie für die der Aufführung. E. P.

Herausgeber: Dr. Ludwig Ezech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag
Die Zeitungsmarkentafel wurde von der Post- u. Telegraphen-Verwaltung mit Erfolg Nr. 127.451/VII/27 am 14. Juni 1927 bewilligt.

Aus der Partei.

3. J. Prag. Samstag-Sonntag: drei Gruppen. 1. Gruppe: 17 Uhr Endstation Hlavoševy der 5er (Führer Müller). 2. Gruppe: 21 Uhr ebendort (Führer Parth). 3. Gruppe: Sonntag vor 6 Uhr Abfahrtschale des Smichow Bahnhofs (Führer Neuwirth), pünktlich sein, nach 6 Uhr kein Anspruch auf Fahrpreisermäßigung! Alle drei Gruppen treffen um 6 Uhr 46 in Revnice am Bahnhofs zusammen. — Montag um 19 Uhr 30 Ausschreibung in der „Sec“.

Gerichtssaal. Kupperei.

Prag, 27. Juli. Seit wir das Abolitions-gesetz haben, haben wir auch eine ganze Anzahl von Prozessen, die das ganze Elend der Sexualnot und aller daraus resultierenden Folgen enthüllen, nicht zuletzt die Schattenseiten dieses Gesetzes aufzeigen. Wir haben bereits über eine Anzahl solcher Prozesse berichtet, aus welchen bewiesen wurde, daß die gewerdmäßige Ausbeutung der Prostituierten keineswegs aufgehört hat. Heute wurde vor dem Berufungsgerichte des OGH. Souček ein Prozeß verhandelt, in welchem die Staatsanwaltschaft gegen die bedingte Verurteilung einer solchen Kuppelerin, namens Anžena Kadlec in Brandeis an d. Elbe, Berufung eingelegt hatte. Die Genannte war früher die Inhaberin eines Bordells gewesen, das mit dem Inkrafttreten des Abolitions-gesetzes gesperrt wurde. Das heißt, es blieb, aber offiziell war es gesperrt. Die Kadlec war bereits einmal wegen Kupperei bestraft worden. Diesmal hatten sie drei Männer angezeigt, die sich dort Geschlechtskrankheiten bei drei verschiedenen Mädchen geholt hatten. Der Stadtmag Dr. Zitel in Brandeis untersuchte natürlich diese Mädchen und stellte fest, daß — sie gesund seien, sicherlich eine ganz merkwürdige Sache! Der Senat gab der Berufung statt und wandelte die bedingte Verurteilung von einem Monat Arrest in eine unbedingte Strafe um. Der Prozeß enthält die Geschichte des Abolitions-gesetzes: Prostitution und Kupperei existieren weiter, die ärztliche Untersuchung, die früher in den Bordellen war auch nicht für sehr viel stand, steht jetzt gänzlich. Am schönsten treibt diese geheime Prostitution natürlich in der Großstadt Blüten.

Gajda contra Minister Benes.

Prag, 27. Juli. Vor dem Bezirksgericht Prag II fand heute eine Ehrenbeleidigungssache statt, die der von einem Disziplinaransatz in Pension ge-gangene ehemalige General Gajda gegen den Minister Benes angestrengt hatte. Minister Benes soll im Senate über Gajda geäußert haben, daß er ein poli-tischer Analphabet sei, daß die Öffentlichkeit von seinen Betrugereien und Lügen schon genug habe.

Gedenkschrift

zum 21. Oktober 1878

In diesem Tage trat in ganz Deutschland das Gedächtnis-Gesetz in Kraft, das schließlich den wichtigsten Mann Europas, Reichskanzler Fürst Bismarck und sein System zu Fall brachte.
Die Gedenkschrift erscheint 16seitig, farblich, in Kupferdruck, reich illustriert. Preis K 2.—
Vorausbestellungen an die **Volksbuchhandlung** Arnsdorf u. Co., **Zeplich-Schönau**, Königsstraße 13, direkt gegenüber dem Neuen Stadthaus.



Sämaschinen

Schubrad- und Lüffelsystem, einfach oder kombiniert für Reihendüngung, und **Kunstdüngerstreuer**
liefert **Spezialfabrik Johann Pracner, Roudnice a. E.**
Verlangen Sie Prospekte und Informationen

„Abenteuer in Klein-Gülshow.“

Nach einem „Polizeibericht“ von Willy Wagner-Sürmer.
Und seitdem saßen die Honoratioren von Klein-Gülshow und warteten auf den Grafen Tatterbier, bis ihnen der Vollbart durch die Tischplatte gewachsen war. Sie starben, wie die Untersuchung ergab, an irgendeinem Bazillus, der jetzt in dem Institut zur Erforschung der Gehirnschubstanz in Spiritus zu sehen ist. Die Vorgänge ihrer Tragödie ließen sich nur mit Mühe erklären. Sie sind von dem Gendarmeriewachtmeister Jufel in Schweinsleder gebunden an eines der zuständigen Landratsämter weitergeleitet worden, einschließlich der Gipsabzüge von sieben enttäuschten Gefächern, die jedoch unterwegs verloren gingen und erst nach einigen Monaten im römisch-germanischen Zentralmuseum wieder auftauchten.
Mit Hilfe des von dem beschuldigten Grafen Tatterbier geführten Tagebuches und sonstiger Indizienbeweise, wie Verbrecheralbum, Fingerabdrücke und dergleichen, ließ sich folgender Tatbestand konstruieren.
Darnach hatte der wegen Heiratschwindel und Hochstaperei vierundzwanzigmal vorbestrafte Taschendieb Erasmus Tatterbier, als er zum letztenmale die gasförmigen Mauern der staatlichen Bewahranstalt verließ, im Busen keinerlei neue Pläne getragen. Er wandte sich damals natürlich infognito, zur Erholung auf das flache Land. Zuchtstaus macht müde. Obwohl er sich an Ein-samkeit gewöhnt, beabsichtigte er keineswegs weitere Vorhaben zu erlösen, außerdem hatte er sich an dem ewigen Erbsenbrei etwas den Magen verborben.

Für einen Mann mit seinen Affären, seinem Auftreten und seinen Ansprüchen war es natürlich immer peinlich, wenn man ihn von den Suppen-terrinen seiner zweiunddreißig Bräute wegholte und ihn mit Wasser und Schwarzbrot verpflegte.
Am Morgen seiner wiedergewonnenen Freiheit ergänzte er also seine schwäbisch gewordene Garderobe — in den Gehrock hatten die Motten Eier gelegt und seine Lederschuhe waren blind, ihr Glanz war vor Sehnsucht nach jählicher Behandlung gestorben, außerdem legte er sich einen neuen Zylinder zu. Vorher hatte er bei einem Bekannten, dem Raucherklub, der zufällig in Freiheit war, die bei ihm deponierten Gutsachen seiner verlassenen Bräute in Empfang genommen, die er sich in sieben Monaten Freiheitsentzug nach seiner Meinung sauer und redlich verdient hatte.
Mit dem nächsten Zuge verließ er die Stadt, in der er so viel gelitten, fuhr nach Klein-Gülshow und nahm in dem einzigen Gasthaus, den „Heiligen drei Schwertern“ Quartier. Jemand ein Schicksal führte ihn absichtslos dorthin.
Beim Verlassen des Abteils erster Klasse wies der Vorsteher dem Herrn Baron freundlichst den Weg zum Gasthaus. Ein Zylinder blendet. An-gekommen, fragte der Wirt demütig nach den Wünschen seiner Exzellenz, und seine Unterwür-tigkeit war die guten Vorsätze Erasmus Tatterbiers vollständig über den Haufen.
Um den guten Mann nicht zu enttäuschen, zeichnete er sich aus reiner Gefälligkeit, nur aus Entgegenkommen, als Graf Erasmus von und zu Tatterbier in das Fremdenbuch, ohne zu ahnen, welche Revolution er damit in Klein-Gülshow hervorgerufen hatte.
Nach seinen Tagebuchaufzeichnungen kam er sich in den nächsten Tagen vor wie ein mit dem Staatspreis ausgezeichnetes Rindvieh. Die

Bauernmädchen verstauchten sich die Hälse vor Sehnsucht nach einem Blick von ihm. In Moabit fühlte er sich sicherer. Zwar gab es auch dort Bewunderer in der Massengasse, denen er als schwerer Junge, allerhand aus seiner Praxis erzählen konnte. Die Tochter des Apothekers jonglierte angeblich hinter ihm her wie eine verliebte Henne. Da er aber keinerlei Lust bezugte, sich wegen dieser dünnen Gans seines Glorienscheins zu entledigen, ließ er sie, die Bürgerliche, einsam über frisch gedüngte Wiesen wandern.
Eines Abends jedoch kam es in den „Heiligen drei Schwertern“ zu einem Ereignis, das in seinem Tagebuch nicht, in den Annalen von Klein-Gülshow aber mit schwarz umrahmten Lettern der Nachwelt überliefert wird. Der Po-lizeibericht des Wachmeisters Jufel verrät hier-über folgendes: Graf von und zu Tatterbier war in dem kleinen Nebenzimmer der „Heiligen drei Schwertern“ bei der dritten Flasche Kupferberg an-gelangt, die er von dem Wirt auf Kredit zur Ver-fügung gestellt bekam, das Monokel hatte er in der Hosentasche untergebracht; als eine Deputation der Honoratioren an seinen Tisch trat.
Der Apotheker, kennlich an seiner krummen Nase, die zu jedem Steckbrief paßte, fragte er-geneigt, ob es ihnen gestattet sei, einige Stunden in seiner erlauchten Gesellschaft verbringen zu dürfen.
Der Graf, dessen Junge aufsehend schau-schwer war, wie ein Bügeleisen, soll dazu nur wortlos mit dem Kopfe genickt haben. Vielleicht war er sich plötzlich der Trostlosigkeit seiner Rolle bewußt geworden. Die Spieker mit den schwarzen Uhrketten und den gequollenen Hälsen kamen also und nahmen unter vielen Bindlingen an seinem Tische Platz. So war es bestimmt. Wenn der gute Jufel das auch anstandslos übergegangen hatte.

Bei der heutigen Verhandlung waren weder Minister Benes noch Gajda anwesend. Minister Benes wurde von JUDr. Klouda vertreten, Gajda durch JUDr. Branzovský, der verantwortlichen Redakteur des Festschriftenblattes „Kiska Straz“. Bezirksrichter Ober-landesgerichtsrat Zitel beschloß, die Verhandlung zu vertagen, um der klagenden Seite sechs Wochen Frist zur Erbringung des Wahrheitsbeweises über die gemachten Äußerungen zu geben.

Ausschreibung.

Die Bezirksverwaltungs-kommission in Aussig bringt hiermit für den Krankenhausneubau in Aussig nachfolgende Arbeiten zur öffentlichen Ausschreibung.
Zahl: 2511/28.
1. Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten für das interne Hauptgebäude,
2. Pflasterung- und Wandverkleidung für das interne Hauptgebäude,
3. Weichblechdach auf die Terrassen des internen Hauptgebäudes,
4. Fußbodenisolierung im internen Hauptgebäude,
5. Bildhauerarbeiten im internen Hauptgebäude.
Die Pläne können in der Kanzlei der Bezirksverwaltungs-kommission in Aussig, Große Wallstraße Nr. 31 ab 1. August 1928 in der Zeit von 10 Uhr vorm. bis 1 Uhr mittags eingesehen werden. Die Offertunterlagen sind daselbst gegen Ertrag der Eigenkosten zu erhalten.
Die Bezirksverwaltungs-kommission behält sich das Recht der freien Wahl unter den Bewerbern bzw. den eingelangten Offerten, gegebenenfalls die Rückweisung aller vor.
Eine Vergütung der Offerten erfolgt nicht.
Die ordnungsgemäß gestempelten und versiegelten Offerten mit der Kennschrift „Krankenhausneubau“ sind bis spätestens 14. August 1928, 12 Uhr mittags in der Einlaufstelle der Bezirksverwaltungs-kommission einzureichen.
Bezirksverwaltungs-kommission Aussig,
am 28. Juli 1928.
Der Vorsitzende: Rud. Müller.

337